This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

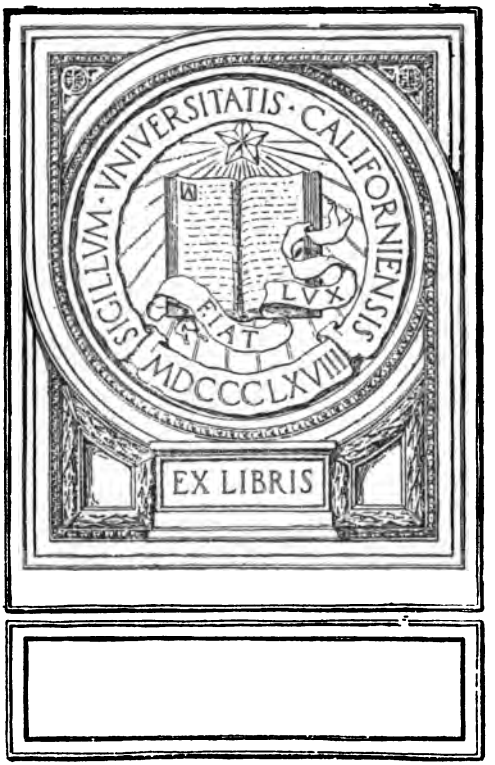
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
901
M2W4

UC-NRLF
$B 48 865

YC 37979



G.HARRASSOWITZ

UNIV. OF
CALIFORNIA

Mainz und die Römerherrschaft auf dem rechten Rhein-Ufer

Drei im Kameradenkreise gehaltene Vorträge

von

Otto Wahle
Generalmajor z. D.

Mit drei Skizzen, zwei Tabellen und einer graphischen Darstellung

Berlin 1913
Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

UB MAINZ
D901
M2W4

Quellenangabe.

Cohausen, A. v., Der römische Grenzwall.
Delbrück, H., Geschichte der Kriegskunst. II. Teil: Die Germanen.
Domaszewski, A. v., Die Fahnen. Abhandlung des archäologischen epigr. Seminars der Universität Wien. IV. 1883. — Truppensold der Kaiserzeit. Neue Heidelberger Jahrbücher. Jahrgang X. — Rangordnung des römischen Heeres. Bonner Jahrbücher. 1908. — Die römischen Kaiser. Leipzig 1909. — Die Religion im römischen Heere. Westdeutsche Zeitschrift. XIV. 1895. — Die Prinzipia des römischen Lagers. Neue Heidelberger Jahrbücher. IX.
Fabricius, E., Der Limes vom Zentrum aus. Mainzer Zeitschrift. 1907. — Das römische Heer in Rätien. — Die Entstehung der römischen Limesanlagen. Trier 1902.
Jacobi, H., Führer durch das Römerkastell Saalburg. 1912.
Jähns, M., Geschichte der Kriegswissenschaften.
Klein, K., Das römische Mainz. Gymnasialprogramm in Mainz. 1869.
Lehner, H., Die Standarte der ala Longiniana. Bonner Jahrbücher. 1908.
Marquardt, J., Römische Staatsverwaltung. Leipzig 1881.
Mommsen, Die römischen Lagerstädte. Hermes. Berlin 1873. VII. Band.
Reichs-Limeskommission, Der obergermanische rätische Limes von v. Sarway und Fabricius. Heidelberg.
Schumacher, K., Das römische Mainz. Mainzer Zeitschrift. 1906.
Zangemeister, K., Zur Geschichte der Neckarländer in römischer Zeit. Neue Heidelberger Jahrbücher. Jahrgang III.

Nachdruck verboten. Übersetzungsrecht vorbehalten.

Vorwort.

Bis dahin hatte ich meine Geschichtskenntnisse im großen ganzen als genügend bewertet; erst ein Besuch der Wetterau und des Taunus im Sommer 1912 sollte mir den Beweis liefern, daß ich mein Wissen arg überschätzt hatte.

Wie es den Römern glücken konnte, sich im rechtsrheinischen Obergermanien häuslich einzurichten und dort, im Gegensatz zu Niedergermanien, solange zu halten, darüber vermochte ich weder mir, noch anderen Wissensdurstigen Rechenschaft zu geben.

Als ich dann zu Hause die bedauerliche Lücke zu füllen eilte, ergab sich die überraschende Tatsache, daß ich für meine krasse Unwissenheit nicht voll verantwortlich zu machen war. Zufällig hatte ich eine Geschichtsperiode herausgesucht, von der selbst Fachgelehrte entsagungsvoll bekennen: „Hier läßt uns die Überlieferung gänzlich im Stiche!"

Ganz so schlimm steht es denn nun doch nicht! Eben jenen Herren, die so klagen, verdanken wir die wertvollsten Aufschlüsse über die Jahre 70 bis 260 n. Chr.! Versiegten auch die römischen Quellen über diesen Zeitabschnitt und schwiegen die Menschen, die wieder an das Tageslicht beförderten Steine haben eine sehr vernehmliche Sprache für diejenigen zu reden begonnen, welche sie verstehen.

Glücklicherweise gibt es gelehrte Herren, die das können! Einer unter ihnen, der die ihm von den Steinen verratenen Geheimnisse in mehreren wertvollen Arbeiten niederlegte, ist A. v. Domaszewski in Heidelberg. Aus der Zusammenfügung der Trümmer, welche uns vom Bau des römischen Heeres in den Steinen überliefert wurden, macht er uns dessen Organisation begreiflich.

Ich fürchte, daß gerade seine „Rangordnung" der Mehrzahl jener unbekannt bleiben wird, die eigentlich für dieses Thema das regste Interesse haben dürften, nämlich meinen alten und jungen Kameraden! Die wenigen, die von dem Schatze überhaupt Kenntnis erhalten, werden aber teilweise auch noch Bedenken tragen, sich durch die gelehrte Arbeit ganz durchzulesen. Ihr reichlich mit lateinischen Belegen und allerlei Hinweisen durchsetzter Text wird nicht jedermanns Geschmack entsprechen.

515206

Diese Erwägungen drückten mir die Feder in die Hand. Versuchen will ich, die uns durch die Steine bekannt gewordene Organisation des römischen Heeres, welche den Römern das Festhalten des rechtsrheinischen Obergermaniens solange ermöglichte, im Zusammenhange zu schildern. Sollte dieser oder jener gelegentlich an den alten Ben Akiba erinnert werden, so kann es der Sache selbst nur förderlich sein.

Wenn ich mich dabei in die Zeit des folgenschweren obergermanischen Besuches Hadrians zurückdenke, vermag ich gleichzeitig die Römer auf dem Höhepunkte des von ihnen auf deutschem Boden zurückgelegten Weges zu zeigen. Von jenem aus sei es erlaubt, das bisher Erreichte zu überblicken und in die Richtung vorauszuschauen, in welcher es nun langsam, aber sicher bergab weitergehen wird. Als Führer auf dieser Reise habe ich E. Fabricius folgen zu müssen geglaubt.

Beide Herren, A. v. Domaszewski und E. Fabricius, sind bekanntlich von Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser in diesem Frühjahre durch eine Einladung nach der Saalburg ausgezeichnet worden.

Falls es meinen Erzählungen gelingen sollte, im großen Kameradenkreise und besonders bei jenen Herren Interesse zu erwecken, die die Taunusbäder aufzusuchen gezwungen sind, würde ich dies meinerseits als Abtragung einer Schuld an genannte Herren betrachten für die vielen genußreichen Stunden, welche ich ihren gründlichen Studien verdankte.

Dresden, Frühjahr 1913.

Otto Wahle,
Generalmajor z. D.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort 309

I. Mit Kaiser Hadrian bei den Kameraden in Mainz . . . . . 313—337

Die Laufbahn des Legionars . . . . . 313—319
Der Gemeine 313. 335. 360. 362. 364
Die vom Arbeitsdienst Befreiten 313. 330. 347
Die Frontunteroffiziere 313. 314. 360
Unteroffiziere der höheren Stäbe . . . . . 314. 329—331
Unteroffiziersvereine 315. 316
Fahnenheiligtum und Kassenraum 316. 319
Die Spielleute 316
Der evocatus 317. 323. 326. 336. 360
Der Reitersmann 313. 333
Die Löhnung 317
Geldgeschenke 318
Ehrenzeichen 318
Die Entlassung 318

Der Legionscenturio . . . . . 319—323
Rangverhältnisse 320. 321
Beförderungsweise (Tabelle) 320. 321
Orden . . . . . 325. 333.
Gehalt 326

Offiziere aus dem Ritterstande . . . . . 324—327
Ausnahmsweiser Eintritt als Centurio mit niedriger Nummer . 323
Der primus pilus beim Stabe 324. 325. 335
Die Stabsoffiziere 324. 335. 336. 360. 361
Orden 325. 361
Gehaltsübersicht 326

Senatorische Offiziere 326. 327
Der Stellvertreter des Legaten 326. 328. 330. 336. 361
Der Legionslegat 326. 327. 330. 336. 361

Der Statthalter 327. 328
Als Truppenbefehlshaber 328
Die Legion 327
Das Reiterregiment 328. 330. 332. 333. 334. 345
Auxilia 328. 333. 338. 342. 345. 364. 368
Wirkungskreis 328. 329. 367
Der zu ihm kommandierte Tribun 324. 331. 337. 338

Seite

Hadrian 331. 332
Disciplina Romana 332. 333
Die Phalanx 327. 333
Beschäftigungsplan der Legion 335
Besichtigungsfreuden 336
Comites 327. 331. 332. 336

II. Hadrian bei seinem Statthalter von Obergermanien . . . . . 337—354
Die historische Entwicklung Obergermaniens rechts des Rheins . 337—344
Obergermanien, wie es Hadrian bei seinem ersten Besuche vorfand (Skizze 1) 338
Die vier Anmarschwege der Barbaren . . . . . 340—342
Domitians System . . . . . 338—342
Trajans Einrichtungen 331. 343. 344
Stärkerapport der Auxilia und Alae 344. 345
Gründe für den Systemwechsel 345
Das neue System . . . . . 347—350
Die Numeri 348. 349. 351. 367. 368
Die neue Karte von Obergermanien . . . . . 352—354
Obergermanien am Ende der Regierungszeit Hadrians (Skizze 2) 352
Aufgaben der Neuanlagen in der Wetterau 353

III. Wie es kam . . . . . 355—369
Die Schuldigen im allgemeinen 355
Verhältnisse in Staat und Provinzen unter:
Antoninus Pius 356. 357
Marcus Antoninus 357. 358
Der Limes in Obergermanien und Rätien unter Antoninus Pius und Nachfolgern (Skizze 3) 357
Commodus 358
Pertinax 358
Septimius Severus . . . . . 359—362
Caracalla und Julia Domna . . . . . 362—363
Macrinus 364
Elagabal 364
Severus Alexander und Mamaea 365
Gallienus 368
Rückkehr zur alten Grenze 368. 369

Quellenangabe 308

I. Mit Kaiser Hadrian bei den Kameraden in Mainz.

„Wenn Menschen schweigen,
werden Steine reden!"

Der Kommißstiefel hat auch bei den Römern eine große Rolle gespielt! Der caliga verlieh nicht nur seinem Träger bei der Infanterie den Namen caligatus, sondern drückte sogar den drei untersten Chargen den Stempel ihrer Herkunft durch die Bezeichnung omnia officia in caliga auf.

Der Gemeine der römischen Infanterie war ein vom Kommißdienst jeder Art stark in Anspruch genommener Mann. Alles, was Wach-, Arbeits- und Lagerdienst verlangten, mußte der Fußsoldat leisten. Gelegentliches Aufbäumen dagegen im Laufe der Zeiten hat daran nie etwas zu ändern vermocht. Deshalb belegte ihn gegen Ende des 3. Jahrhunderts der weit besser gestellte Reitersmann, der an sich schon den Unteroffiziersrang besaß und deshalb auch den silbernen Fingerring tragen durfte, halb spöttisch, halb mitleidig mit dem Spitznamen munifex!

Der eques hatte aber auch Grund, sich aufzuspielen! Standen ihm doch, wie es selbst Hadrian offiziell zugab, ein vortrefflicher Gaul, höhere Löhnung, glänzendere Bewaffnung und zur eigenen Bedienung ein besonderer Boy zu. Ein Sklave, der nicht nur das Pferd wartete, sondern auch, wie es noch heute bei Burschen Berittener vorkommen soll, trotz anhaftendem, unverfälschtem Stallgeruch bei Tische seinem Gebieter servierte. Das verrieten die Grabsteine der Reiter zur Genüge!

Wer mag es da diesem braven Fußsoldaten verargen, daß er sich nach Erleichterung seines Dienstes sehnte und „los vom Arbeitsdienste" wollte!

Glückte dies nun wirklich dem oder jenem dadurch, daß er angenehm aufzufallen und es infolgedessen zum immunis zu bringen wußte, so winkte ihm auch der Unteroffizier, principalis, aus nicht mehr gar zu nebelhafter Ferne. Und, wer weiß, lächelte Fortuna weiter, blühte ihm vielleicht gar noch einmal der centurio!

Auch in der Kaiserzeit gliederten sich die Frontunteroffiziere bei Infanterie und Kavallerie von unten nach oben in: tesserarius, optio und signifer. Diese Unteroffiziersdienstuer bezeichnet man wohl auch als die „taktischen Chargen".

Der tesserarius oder ständige Gefreite vom Tagesdienste trug die Befehle in die contubernia, um sie dem dort bei seiner Korporalschaft

befindlichen decanus — vermutlich einem immunis — zu übermitteln. Der optio war der Gehilfe und berufene Stellvertreter des häufig abkommandierten Hauptmanns, mithin unser Feldwebel. Der dritte im Bunde trug bei der Infanterie das alte Manipelsignum, bei der Kavallerie die Schwadronsfahne. Die Regimentsstandarte, auch das brachte neuerdings ein Stein an das Tageslicht, führte beim Kavallerieregimente, der ala, ein vexillarius, der also bei den Reitern dasselbe vorstellte, wie der aquilifer bei der Legionsinfanterie.

Letzterer und die signiferi gingen dem optio und tesserarius vor und waren im Nebenamte Verwalter der Truppenkassen, wobei sie von Applikanten, discentes, unterstützt wurden. Diese den „taktischen Chargen" vorgeordneten Unteroffiziere mußten außerdem als Vertrauensleute die Vermittlung zwischen Offizieren und Soldaten übernehmen.

Die in der Kaiserzeit erscheinenden imaginiferi, die die Kaiserbildnisse trugen, rangierten zwischen aquilifer und Fahnenträgern.

Der optio spei, oder ad spem ordinis, auch candidatus genannt, war der rangälteste Unteroffizier der Legion. Er hatte den Centurio in der Tasche und am Finger den Goldring, das Offiziersabzeichen.

Ebensowenig wie die Soldaten durften Unteroffiziere und Centurionen verheiratet sein.

Die taktische Bedeutung der officia in caliga beruhte auf dem noch heute gültigen Grundsatze: keine Abteilung, sei sie noch so schwach, ohne einen Führer aus den unteren Chargen! Disziplinelle Gründe und die Absicht, den Leuten bei Zeiten die schwere Kunst des Befehlens beizubringen, hatten dabei zur Richtschnur gedient. So erklärt sich auch der weitere Grundsatz: Niemand hat auf Beförderung oder Versetzung zur Garde zu rechnen, der nicht wenigstens eine der drei Kommißchargen bekleidet und dadurch seine Qualifikation als Befehlshaber dargetan hat.

Übrigens gehörten zu den Frontunteroffizieren mit taktischem Beigeschmack auch die Rittmeister des Reiterregiments und der Stabswache des Statthalters. Diesen decuriones folgten im Range: der duplicarius oder Doppelsöldner und diesem wieder der sesquiplicarius, der Empfänger des einundeinhalbfachen Löhnungssatzes. Eine ala könnte man infolgedessen als eine Gemeinschaft von Unteroffizieren bezeichnen, die ein Oberst, der praefectus alae, kommandierte.

Unser caligatus, als Anwärter auf den Centurio, brauchte also nicht unbedingt alle Frontchargen durchzukosten. Er konnte auch den eleganteren Weg über die höheren Stäbe einschlagen. War er als „geeignet für die höheren Stäbe" auf die betreffende Liste gesetzt und weitergegeben worden, so konnte ihm der beneficiarius nicht entgehen.

Die höheren Herren werden vermutlich den Bedarf für ihre Amtsstuben aus der umlaufenden Liste — natürlich secundum ordinem — haben decken dürfen. Der Erkorene hatte mithin von dem, der ihn gewählt, eine Wohltat empfangen, wofür er dankbarst dadurch quittierte, daß er seiner Benefiziarcharge noch den Titel des betreffenden Wohltäters hinzusetzte. Findet sich also irgendwo ein beneficiarius consularis, so weiß man, daß dieser Mann das Glück gehabt, beim konsularischen Statthalter unterzukommen.

Wir werden später in den Bureaus, officia, Unteroffiziere in mannigfachster Verwendung und unter den eigenartigsten Benennungen kennen lernen. Vergegenwärtigen wir uns dann, daß nach A. v. Domaszewski alle diese Bezeichnungen nur Differenzierungen der Charge des beneficiarius sind, so können wir nicht in Verlegenheit geraten.

Ein anderer Weg, auf dem der strebsame caligatus der Front nicht entfremdet wurde, führte zunächst zum Exerziermeister bei der armatura oder zum Waffenmeister, dem armorum custos. Bezeichnenderweise errichteten die Exerziermeister außer dem Kriegsgotte auch der Göttin der Kunst ihren Altar. Ich verzichte auf billige Anspielungen und will nur einer eigentümlichen römischen Einrichtung bei dieser Gelegenheit gedenken.

Die Exerziermeister, wie alle Unteroffiziere gleicher dienstlicher Bestimmung zu einem Verein zusammengeschlossen, gehörten der Vereinigung der armaturarum an. Eine solche ruhte auf einer durch Gehaltsabzüge gebildeten Grundlage und segelte unter sakraler Flagge. Das Heiligtum eines Unteroffiziervereins hieß schola. Der Name stammte von einer im äußeren Hofe der Principia gelegenen Nische mit darin aufgestelltem Altar. In der schola armaturarum müssen also zwei Altäre gestanden haben. Ein ähnlicher Fall ist auch im numidischen Lambäsis festgestellt worden. Diese Nischen waren dem Range ihrer Mitglieder entsprechend angeordnet, und versammelte sich jeder Verein bei feierlichen Gelegenheiten vor seiner schola im äußeren Hofe, während der innere des Zentralbaues, eben jener Principia im Standlager, wo auch die Fahnen standen, nur von Offizieren betreten werden durfte.

Auch diese Aufklärung verdankt man dem bereits genannten Heidelberger Gelehrten, der uns über den Zweck dieser Unteroffiziersvereine noch dahin aufklärt, daß aus deren Kassen pekuniäre Beihilfen bei Reisen, Entlassungen, Beförderungen, Stellungsverlust oder Todesfall gewährt worden seien. Mit den Begräbniskassen darf diese Einrichtung jedoch nicht verwechselt werden, denn solche bestanden außerdem noch bei jeder Legion.

Ein neu in die schola aufgenommenes Mitglied mußte sich durch eine gewisse Geldsumme einkaufen oder demjenigen eine Abstandssumme zahlen, an dessen Platz es einrückte. Ehrenvoll Entlassene bekamen Reisegeld und Beförderte durften auf Equipierungsbeihilfe rechnen. Angehörige verstorbener Vereinsgenossen müssen eine recht ansehnliche Unterstützung erhalten haben, andernfalls würden sich kaum so viele mit mehr oder weniger künstlerischem Bildschmuck versehene Grabsteine vorfinden, auf denen der übliche Schluß der Widmung lautet: »H(eres) P(osuit)«.

Diese Vereinsgelder wurden im Standlager zusammen mit den Truppenkassen und Mannschaftsdepositen in dem aerarium, einem Keller unter dem sacellum genannten Fahnenheiligtume, aufbewahrt. Der Posten, den die den Dienst in Principiis versehende Stabswache von ihrem excubitorium oder Wachlokale aus vor dem sacellum aufstellte, galt nicht den Fahnen — den Römern waren Ehrenposten unbekannt —, sondern lediglich dem Schutze der Schätze!

Wenden wir uns wieder dem caligatus zu. Dieser konnte auch optio der Spielleute, also Exerzierfeldwebel der tubicines, cornicines oder bucinatores werden. Künstlerisch dressierte diese jedoch ein Sachverständiger vom Metier, der Stabstrompeter oder princeps tubicinum. Letzterer hatte außerdem auf Befehl des Legaten das Signal für die ganze Legion zu blasen, wird sich also bei der Person des Kommandierenden befunden haben, wie bis 1866 der berittene Signalist der sächsischen Infanteriebrigaden oder die heutigen Flaggenträger der höheren Stäbe.

Neigte aber unser Freund mehr einer beschaulichen Tätigkeit zu, mußte er in die Verwaltung flüchten; aufstrebende Talente fanden auch dort ihr gutes Auskommen. Sie verkrochen sich sozusagen „ins Ruhende"! Da gab es Lazarett-Rechnungsführer, optiones valetudinarii; pequarii, Tierhüter; librarii, Schreiber; capsarii, Lazarettgehilfen, die auch als Aufsichtführende in den Bädern Dienste taten, und Lazarettgehilfen-Lehrlinge oder discentes capsariorum. Die medici zählten nur als immunes; die Truppenärzte aber waren keine Soldaten und meist Griechen.

Damit sind jedoch die bequemen Posten noch nicht erschöpft! Aus der großen Zahl nenne ich nur noch: im Proviantamte den mensor; im Garnisonbauamte den architectus mit seinem discens und einem mensor; im Magazin, horreum, die Magazinschreiber, librarii horreorum. An der Militärarreststanstalt führte ein optio custodiarum mit Hilfe der Schließer, clavicularii, ein scharfes Regiment und seitens der Garnisonverwaltung wurden die Exerzierhalle und die Reitbahn

durch den custos basilicae in Ordnung erhalten. Schließlich war der horologiarius auch ein wichtiger Mann, denn er regulierte die Lageruhr und damit den Tagesbetrieb der Garnison.

Alle diese Verwaltungsmänner unterstanden dem praefectus castrorum, dem wir noch öfter begegnen werden.

Ehe wir den gregarius miles verlassen, muß noch der evocatus genannt werden. Dieser italische Gardist aus Rom war ein Universalgenie; besonders aber fand er bei den Legionen der Provinzen als Überwacher der Exerziermeister Verwendung. Noch heute wandern bei uns Unteroffiziere und Mannschaften unter Subalternoffizieren zum Lehrbataillon nach Potsdam; damals wurden die Exerziermeister der Legion gleich ins Haus geschickt, um eine Gewähr für die Gleichmäßigkeit der Ausbildung in allen Legionen des weiten Reiches zu besitzen. Der evocatus, welcher die bei der Garde erprobten Normen beherrschte, rangierte zwischen den Unteroffizieren und den Legionscenturionen, trug den goldenen Fingerring und führte den Dienststock, vitis, der Centurionen. Bei der Legion, zu welcher er kommandiert war, rückte er in die nächste frei werdende Hauptmannsstelle ein und bildete das Mittel, durch welches, trotz der von Trajan ins Werk gesetzten Provinzialisierung der Legionen, in diesen ein nationalrömisches Offizierkorps und der römische Geist erhalten blieben. Erheiternd dürfte natürlich das Erscheinen eines neu eintreffenden evocatus in der Legion kaum gewirkt haben, denn er war und blieb für alle Centurionen-Anwärter ein Einschub. Dagegen ließ sich nichts tun, als in Geduld weiter warten und einstweilen zu genießen, was die Gegenwart beschied. Das aber war gar nicht so knapp! Ja man kann den Sold, stipendium, sogar äußerst anständig nennen.

Bezeichnet man die Gemeinenlöhnung mit Klasse I, so fielen in Klasse II die „taktischen Chargen", die immunes aus dem officium des Statthalters und diejenigen aus dem Bureau des Legionslegaten mit dem einundeinhalbfachen Löhnungssatze. In Klasse III befanden sich die Doppelsöldner, also die beneficiarii. Zur IV. Klasse, in der die Glücklichen dreifache Gemeinenlöhnung bekamen, gehörten die Rechnungsräte aus der statthalterlichen Amtsstube, die optiones ad spem, der aquilifer, der decurio alae, die Centurionen und Dekurionen der Auxilia und — der evocatus.

Die Höhe der jährlichen Löhnung hat gewechselt. Während der Republik betrug sie 120, seit Cäsar 225 und von Domitian an — also seit etwa 81 nach Chr. — 300 Denare oder rund 260 Mk. Die Aspiranten für das Centurionat nahmen demnach 782 Mk. jährlich ein. Da die Verpflegung umsonst geliefert wurde, haben die Unteroffiziere also

manchen Groschen auf die hohe Kante legen können und waren auch imstande, das hohe Eintrittsgeld in ihre schola ohne Schwierigkeiten zu bezahlen.

Noch besser stand sich der Caligat unter Commodus, welcher dem Gemeinen 326 Mk. jährlich bewilligte. Septimius Severus überbot ihn aber und zahlte 435 Mk; Caracalla übertrumpfte auch diesen und steigerte die Löhnung „seiner lieben Kameraden" auf 625 Mk.! Hierdurch wurde die dem Staate auferlegte Last derartig drückend, daß eben jener Caracalla, wollte er sich beim Gemeinen nicht höchst unbeliebt machen, oder durch Herabsetzung der Löhnung womöglich gar das Leben riskieren — die caligati jener Zeit waren bekanntlich recht üble Burschen geworden, die keinen Spaß verstanden —, soviel Unteroffizierstellen eingehen lassen mußte, als es das Gleichgewicht des Budgets verlangte. Ein für den Augenblick gewiß sehr praktischer Ausweg!

Außer dem Solde füllten das Guthaben der Soldaten noch die Donativa. Eine Erinnerung an diese bildet noch heutigen Tages unser „Revuegeschenk". Jene Unteroffizieren und Gemeinen gelegentlich des Regierungsantritts eines neuen Kaisers bewilligten Geldgeschenke haben bekanntlich nach und nach gleichfalls eine bedeutende Höhe erreicht und bei den Kaiserausrufungen eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Den zufällig von 67 bis 92 n. Chr. bei den Fahnen befindlichen Mannschaften mußten, abgesehen von den etwa noch zur Verteilung kommenden Beuteanteilen glücklicher Feldzüge, die Donativa von fünf Kaisern gutgeschrieben werden. Dabei hatten die Leute noch Pech! Eigentlich hätten sie von sechs Kaisern Geld erhalten sollen. Der sechste aber war Galba, und der gab nichts. Die Überlieferung dieser Tatsache auf unsere Tage zeigt, daß sie ein Unikum war und blieb.

Ein anderer Trost für den auf Beförderung Harrenden waren die dona, Orden und Ehrenzeichen, die den davon Betroffenen innerhalb der Unteroffizierschargen einen Schritt vorwärts brachten, unter Umständen also auch eine Solderhöhung bedeuten konnten. Die Unteroffiziere erhielten entweder torques oder armillae, d. h. silberne oder goldene Halsketten oder Armbänder.

Nach 25jähriger Dienstzeit empfing der Legionar — bei den Auxilia bestand die gleiche Vorschrift —, falls er nicht ausnahmsweise als emeritus oder veteranus weiterdiente, die honesta missio, die in einer auf dem Forum in Rom ausgestellten Entlassungsurkunde ausgesprochen war. Diese zählte truppenweise, dem Range nach alle zur Entlassung gelangenden missici auf und verzeichnete dabei die praemia militiae, welche den Betreffenden in Gestalt von Geld, Ackerland, Bürger- und Verheiratungsrecht zuteil wurden. Einen durch sieben Zeugen beglaubigten Auszug dieser Urkunde bekam jeder Beteiligte als

Militärdiplom ausgehändigt. Solche sind bis auf uns gekommen, da sie in dem Keller des aerarium einen sicheren Aufbewahrungsort gefunden hatten.

Diese missio erstreckte sich auch auf die aus der Truppe hervorgegangenen Centurionen, da sie gleichfalls zu den milites zählten. Ihre Laufbahn war nach Erreichung des 25. Dienstjahres ebenfalls zu Ende. So verschwanden die hervorragendsten Hauptleute spurlos im Privatleben, wo sie dann meist in kleineren Städten der Kolonien die Rolle der durch Dotationen und Beuteanteile wohlhabend gewordenen Honoratioren spielten. Nachträglich wurden manche von ihnen vom Kaiser noch in den Ritterstand erhoben, oder sie erlebten diese Ehrung noch an ihren Kindern.

Der centurio legionis — nur von ihm soll jetzt die Rede sein — wurde vom Kaiser selbst ernannt. Sollte sich also ein candidatus aus der IV. Löhnungsklasse den Goldring, das Aufrücken in die V. Gehaltsklasse und das Recht auf die albata decursio, das weiße Paradekleid der Offiziere aus dem Ritterstande erwerben, so mußte

Tabula centurionum der Kaiserzeit.

Centuria	Beim Stabe	1.	2.	3.	4.	5.	6.	Centurie
Cohors I	primus pilus [1]	primus pilus [2]	princeps [3]	hastatus [4]	princeps posterior [5]	hastatus posterior [6]	—	I. Kohorte
" II		pilus prior [7]	princeps prior [8]	hastatus prior [9]	pilus posterior [10]	princeps posterior [11]	hastatus posterior [12]	II. "
" III		pilus prior [13]	princeps prior [14]	hastatus prior [15]	pilus posterior [16]	princeps posterior [17]	hastatus posterior [18]	III. "
" IV		pilus prior [19]	princeps prior [20]	hastatus prior [21]	pilus posterior [22]	princeps posterior [23]	hastatus posterior [24]	IV. "
" V		pilus prior [25]	princeps prior [26]	hastatus prior [27]	pilus posterior [28]	princeps posterior [29]	hastatus posterior [30]	V. "
" VI		pilus prior [31]	princeps prior [32]	hastatus prior [33]	pilus posterior [34]	princeps posterior [35]	hastatus posterior [36]	VI. "
" VII		pilus prior [37]	princeps prior [38]	hastatus prior [39]	pilus posterior [40]	princeps posterior [41]	hastatus posterior [42]	VII. "
" VIII		pilus prior [43]	princeps prior [44]	hastatus prior [45]	pilus posterior [46]	princeps posterior [47]	hastatus posterior [48]	VIII. "
" IX		pilus prior [49]	princeps prior [50]	hastatus prior [51]	pilus posterior [52]	princeps posterior [53]	hastatus posterior [54]	IX. "
" X		pilus prior [55]	princeps prior [56]	hastatus prior [57]	pilus posterior [58]	princeps posterior [59]	hastatus posterior [60]	X. "

er das auf dem etwas umständlichen und nicht ganz mühe- und gefahrlosen Umwege über Rom tun. Deshalb empfahl er sich, versehen mit dem Reisegelde seiner schola, dem Juppiter redux und pilgerte über die Alpen. So bald sollte er seine alte Legion nicht wiedersehen, da die Hauptleute bei jedem Aufrücken grundsätzlich Legion und Provinz wechseln mußten, damit die Gleichartigkeit der Offizierkorps erhalten blieb.

Zum Verständnis des Rangverhältnisses der Centurionen untereinander und um die Art ihres Aufrückens innerhalb der Charge übersichtlich zu machen, möge hier zunächst ein Verzeichnis der 60 Legionscenturionen folgen.

In dem vorstehenden Verzeichnisse ist der Hauptmann der 6. Centurie der X. Kohorte, also Nr. 60, der jüngste, die ältesten Hauptleute der Legion sind die Nummern 1 bis 6 der I. Kohorte, der Ranghöchste ist der mit Nr. 1 bezeichnete primus pilus ohne Centurie oder, wie wir sagen würden, „beim Stabe". Der Rang der Centurionen wird demnach durch die Kohorte bestimmt, in der sie gerade dienen. Die Hauptleute der VIII. Kohorte waren also Vordermänner derjenigen, die sich in der IX. und X. befanden. Welches Altersverhältnis zwischen den Centurionen der I. Kohorte bei der V. Legion und jenen derselben Kohorte bei der XXII. Legion, also zwischen den beiden gleichwertigen Stufen, bestand, konnte nur beim Militärkabinett in Rom bekannt sein. Ob dieses

Legio	V. Macedonica.							I. Italica.							I. Minervia.						
Centuria	beim Stabe	1.	2.	3.	4.	5.	6.	beim Stabe	1.	2.	3.	4.	5.	6.	beim Stabe	1.	2.	3.	4.	5.	6.
	Hauptleute Nr.							Hauptleute Nr.							Hauptleute Nr.						
Cohors I	1	2	3	4	5	6	—	1	[redacted]	3	4	5	6	—	[redacted]	2	3	4	5	6	—
„ II		7	[redacted]	9	10	11	12		7	8	9	10	11	12		7	8	9	10	11	12
„ III		13	14	15	16	17	18		13	14	15	16	17	18		13	14	15	16	17	18
„ IV		19	20	21	22	23	24		19	20	21	22	23	24		19	20	21	22	23	24
„ V		25	26	27	28	29	30		25	26	27	28	29	30		25	26	27	28	[redacted]	30
„ VI		31	32	33	34	35	36		31	32	33	34	35	36		31	32	33	34	35	36
„ VII		37	38	39	40	41	42		37	38	39	40	41	42		37	38	39	40	41	42
„ VIII		43	44	45	46	47	48		43	44	45	46	47	48		43	[redacted]	45	[redacted]	47	48
„ IX		49	50	51	52	53	54		49	[redacted]	51	[redacted]	[redacted]	54		49	50	51	52	53	54
„ X		55	[redacted]	57	[redacted]	[redacted]	60		55	56	57	58	[redacted]	60		55	56	57	[redacted]	59	60

Centurio A = (57) Centurio B = [redacted] Centurio C = [redacted]

Centurio D = [redacted] Centurio E = [redacted] Centurio F = [redacted]

Ranglisten, ähnlich den sogenannten Militärdiplomen, herausgab, weiß ich nicht. Es wendete aber dreierlei Arten der Beförderung an:

Die Herren der Garde und Leute, die schnell vorwärts sollten, ließ man staffelweise avancieren, wobei sie, ohne jede einzelne Centurie in der Kohorte abgrasen zu müssen, meist die Centuriennummer behielten und nur die Kohortennummer der I. näherrückten. Wenn also der princeps posterior der IX. Kohorte Staffelavancement erfuhr, wurde er princeps posterior bei der VIII. Kohorte, oder er rückte aus Nr. 53 auf Nr. 47.

Waren die Verdienste des zu Befördernden jedoch besonders große, so daß es wünschenswert schien, ihn bald in der I. Kohorte landen zu lassen, dann konnte das staffelweise Avancement dadurch gesteigert werden, daß der „Staffelsprung" gleich über mehrere Kohorten hinweg führte. Der 53. Hauptmann konnte dann sofort 35. Centurio werden, hatte also die Nummern 47 und 41 übersprungen.

Der dritte, mühsamste Weg, den der von der Pike auf dienende Caligat in der Regel zu wandern pflegte, führte von Centurie zu Centurie. Diese „stufenweise" Beförderung schloß es völlig aus, daß in einer 25jährigen Dienstzeit eine der ersten Kohorten erreicht werden konnte. Langsam schleppte sich der Unglückliche von Nr. 60 über 59, 58, 57, 56 und 55 der X. Kohorte in die betreffenden Nummern der IX. Kohorte,

XX. Valeria Victrix.							IX. Hispana.							VII. Claudia.							Legion
beim Stabe	1.	2.	3.	4.	5.	6.	beim Stabe	1.	2.	3.	4.	5.	6.	beim Stabe	1.	2.	3.	4.	5.	6.	Centurie
Hauptleute Nr.							Hauptleute Nr.							Hauptleute Nr.							
1	2	3	4	5	6	—	1	2	3	4	5	6	—	1	2	3	4	5	6	—	I. Kohorte
	7	8	9	10	11	12		7	8	9	10	11	12		7	8	9	10	11	12	II. "
	13	14	15	16	17	18		13	14	15	16	17	18		13	14	15	16	17	18	III. "
	19	20	21	22	23	24		19	20	21	22	23	24		19	20	21	22	23	24	IV. "
	25	26	27	28	29	30		25	26	27	28	29	30		25	26	27	28	29	30	V. "
	31	32	33	34	35	36		31	32	33	34	35	36		31	32	33	34	35	36	VI. "
	37	38	39	40	41	42		37	38	39	40	41	42		37	38	39	40	41	42	VII. "
	43	44	45	46	47	48		43	44	45	46	47	48		43	44	45	46	47	48	VIII. "
	49	50	51	52	53	54		49	50	51	52	53	54		49	50	51	52	53	54	IX. "
	55	56	57	58	59	60		55	56	57	58	59	60		55	56	57	58	59	60	X. "

Anmerkung. Centurio A beginnt bei A. v. Domaszewski mit der 6. Centurie X. Kohorte, desgleichen Centurio E. Da sich dies graphisch nicht übersichtlich darstellen ließ, erlaubte ich mir die Abänderung. Der Verfasser.

die er aber nicht mehr verlassen sollte, da der müde Wanderer gewöhnlich in ihr das Zeitliche segnete oder nach Hause geschickt wurde.

Hiernach werden wir vorstehende, von A. v. Domaszewski überlieferte Avancements verstehen können:

Centurio A (vgl. Tabelle S. 320/21) erhielt bei der V. Legion die 3. C./X.; bekam bei der I. Legion staffelweise die 3. C./IX.; desgleichen die 3. C./VIII. bei einer dieselbe Nummer führenden anderen Legion; die 3. C./VII. bei der XX. Legion; sprang von da in die 3. C./IV. derselben Legion, um über die 3. C./III. bei der IX. Legion und der 3. C./II. bei der VII. Legion durch stufenweises Aufrücken bei der 2. C./II. ebenda zu enden.

Centurio B hatte die Nummer 58 bei der X. Kohorte und starb als Nr. 28. Er ist mithin bei fünfmaligem Wechsel der Legion fünfmal staffelweise befördert worden.

Centurio C besaß Nr. 56, war also bei der 2. C./X.; avancierte staffelweise über 2. C./IX. nach 2. C./VIII.; übersprang dann vier Staffeln und endigte in 2. C./III. mit Nr. 14. Ein an sich schönes Avancement, das den Caligaten aber doch nicht in die I. Kohorte führte.

Centurio D wurde von Nr. 59 staffelweise Nr. 53, springt drei Staffeln bis Nr. 29 und rückt dann stufenweise nach Nr. 28, wo ihn der Atem verließ.

Centurio E in 6. C./X. Kohorte wechselt fünfmal die Legion und hat zum Schlusse erst 6. C./IX. erreicht. Pechvogel! Hier erkennt man das Niederschmetternde des stufenweisen Fortkommens deutlich, nur Nr. 55 hat er überspringen dürfen.

Der evocatus F erscheint gleich in der 2. C./II. Kohorte, rückt staffelweise nach 1. C./II. und gelangt von da stufenweise sogar bis in die 1. Centurie der I. Kohorte. Dieser Gardist zeigt uns, wie es gemacht wurde, wenn in Rom gewünscht worden war: „der Mann muß schnell vorwärts!"

Diese Beispiele bestätigen die Annahme, daß bei den Römern auch ein Militärkabinett in der Hauptstadt die Beförderungen geregelt haben muß. Dasselbe brachte die eingegebenen, sich in Rom das Patent holenden Kandidaten, falls sie Caligaten waren, bei der X. Kohorte derjenigen Legion unter, die unter den Nummern 55 bis 60 eine Vakanz zeigte.

So bekam Centurio A die 57. Stelle in der V. Legion, weil vermutlich deren bisheriger Inhaber gerade gestorben war; ebenso gut hätte er die 59. oder 60. Stelle erhalten können, falls dort gerade freie Centurien gewesen wären. Da man A staffelweise fortzubringen beabsichtigte, spielte die Nummer der Centurie in der X. Kohorte bei seiner Unterbringung gar keine Rolle.

Centurio C rückte vielleicht für einen missicus ein, den während seines stufenweisen Avancements das vollendete 25. Dienstjahr noch in der untersten Kohorte überrascht hatte. So ein Durchschnittscenturio, wie der Entlassene gewesen sein dürfte, stieg schrittweise der Nummer nach von Centurie zu Centurie auf. Im Beispiele heißt der Mann E, welcher in Nr. 60 erscheint. Es ist Zufall, daß er die 60. Stelle hat; er konnte, wie schon gesagt, ebenso gut in Nr. 55, 56 oder 57 erstmalig auftauchen, in diesem Falle hätte er dann in den Stellen 49, 50 oder 51 der VII. Legion enden müssen. Festzuhalten bleibt, daß in der Regel der Eintritt bei der X. Kohorte erfolgt, daß die Nummer der Centurie aber gleichgültig ist. Wenn unser E aber ausnahmsweise zum Schlusse von Nr. 56 auf 54 springt, 55 also ignoriert, so darf das als Achtungserfolg bezeichnet werden; man wollte wohl den alten Herrn nicht noch in der jüngsten Kohorte sterben lassen.

Hatte sich aber ein Mann wie Centurio A einen Namen und bei den Vorgesetzten beliebt zu machen gewußt, dann konnte man in Rom auch anders! Staffelweise Beförderung mit Staffelsprüngen brachten solchenfalls den Hauptmann sogar bis in die II. Kohorte, freilich nur damit auch dieser sich körperlich und militärisch in jener zu Tode avanciere, bevor er die primi ordines, die sechs ersten Hauptmannsstellen, erreicht haben konnte.

Beim evocatus F war so etwas ausgeschlossen. Dieser auf Allerhöchsten Befehl einzurangierende Gardist setzte überhaupt dort erst ein, wo sein Kollege A geschlossen hatte. Daß Herr F derartig nicht allzu lange auf den „beim Stabe" zu warten hatte, dafür sorgte das Militärkabinett.

Also nur vorzüglich qualifizierte Leute aus der Garde und, wie ich vorgreifend bemerke, die mit kaiserlicher Erlaubnis auf Beförderung dienenden jungen Herren aus dem Ritterstande, die sich zeitweilig ihrer Standesvorrechte begeben hatten, von Rom aus aber wohlwollend im Auge behalten wurden, durften auf die sechs ersten Hauptmannsstellen der Legion rechnen.

Wollte sich hiernach ein Ranglistenspezialist die Mühe nehmen und für die 25 oder 30 Legionen eine Tabula anfertigen, in welcher die angenommenen Vakanzen und daneben eine Liste der Anwärter ersichtlich wären, könnte er sich leicht ein Urteil über die vom Militärkabinett geforderte Arbeitsleistung bilden. Ich glaube, nach dem Gesagten wird es ihm nicht schwer fallen, durch Schiebungen von Legion zu Legion, durch staffelweise Beförderung, Staffelspringen und stufenweises Klettern lassen eine korrekte Rangliste der Centurionen sämtlicher Legionen herauszugeben, vorausgesetzt, er hat sich die zu einem Jahrgang gehörenden

missici oder die Abgänge an Toten vorher in den Legionen kenntlich gemacht. Ich lasse es bei sechs Legionen bewenden.

Hiermit verlassen wir die Klasse der Hauptleute, um uns den Stabsoffizieren zuwenden zu können.

Die Karriere derselben, tres militiae equestris, war dem Ritterstande reserviert. Junge Herren aus diesem, die dem Munizipaladel Italiens, der Westprovinzen oder den Kolonien entstammten, wählten seit Hadrian die militärische Laufbahn zu ihrem Lebensberufe. Sie durften ihn nur als primus pilus beim Stabe beginnen, der dem Kommiß-Centurio verschlossen blieb. Sie standen dann lediglich zur Verfügung des Legionslegaten und gehörten zum Generalstabe der Division, natürlich nur als „zuhörendes" Mitglied!

Die strenge Gliederung des römischen Offizierkorps nach Ständen verbot jungen Rittern in eine der unteren Centurionenstellen einzutreten. Nur nach eingeholter kaiserlicher Erlaubnis war das möglich und dann auch nur bei Verlust der bisherigen Kaste. Die Sache scheint jedoch nicht so schlimm gewesen zu sein wie sie klingt. Hoffnung auf gutes Avancement, das nicht vor den primi ordines haltzumachen brauchte, auf schönes Gehalt, spätere Ehren und einträgliche Prokuratorenstellen ließen die zeitweise Erniedrigung verschmerzen. Ritterrang und Ritterzensus konnten nämlich, falls nur der bekannte Staffelsprung seine Schuldigkeit tat, schnell zurückerdient werden.

Vom primus pilus beim Stabe pflegte der Ritter zum praefectus cohortis bei den Auxilia zu steigen. Im Gegensatz zum ehemaligen caligatus, der nur zur Führung einer 480 Mann starken Auxiliarkohorte abkommandiert werden konnte, wurden dem primus pilus 960 Leute anvertraut. Hatte er diesen Posten erledigt, folgte der tribunus legionis mit dem schmalen Purpurstreifen, angusticlavius. Auf den Listen standen bei der Legion sechs Tribunen, deren ältester der Stellvertreter des Legionslegaten war. Dieser, welcher einen breiten Purpurstreifen am Staatskleide trug, laticlavius, war aber senatorischen Standes und gewissermaßen hors de concours. Außerdem befand sich ein Tribun bei dem Statthalter kommandiert, der sexmestris, und ein oder der andere Tribun bekleidete vorübergehend andere Posten im exercitus der Provinz, z. B. die Stelle des Reiteroberſten als praefectus alae.

Der unter Titus 79 n. Chr. beim Ausbruche des Vesuvs um das Leben gekommene Plinius der Ältere, der Flottenchef von Misenum, scheint ein früherer primus pilus gewesen zu sein; er hatte vor seiner seemännischen Würde eine ala am Rheine befehligt. Vom Reiteroberst zum Admiral war ein netter Sprung, der aber auch seine Analogie bei uns gefunden hat.

Schließlich konnte ein vom primus pilus durch die tres militiae equestris gegangener Ritter, der den praefectus cohortis, tribunus legionis und den praefectus alae absolviert hatte, noch praefectus castrorum werden. Damit aber war er auf einen reinen Verwaltungsposten gelangt und am Ende der Laufbahn für Rittersleute angekommen. Übrigens finden wir, daß ehemalige Primipili auch als Primipilares in Rom im Armeegeneralstabe gewünscht wurden. In Kriegsfällen sind aus dessen Kapazitäten einige zu den in Frage stehenden Legionen kommandiert worden.

Die Stellung des primus pilus beim Stabe erwies sich aber auch am Gagetage als eine recht einträgliche. Während die Kommiß-Centurionen den fünffachen Löhnungssatz als Gehalt empfingen, strichen die primi ordines der ersten Kohorten das Zehnfache ein und die primi pili beim Stabe bekamen sogar das Zwanzigfache. Für die jungen Rittersleute war also auch pekuniär nicht schlecht gesorgt!

Und bei den Orden, dona, konnten die Herren über Vernachlässigung gleichfalls nicht klagen; auch hier dieselbe Abstufung wie bei der Abfindung in klingender Münze.

Der ehemalige caligatus erwarb sich torques und armillae wie die principales und außerdem noch phalerae und coronae murales. Die primi ordines, als Bessergestellte, erfreuten sich schon der coronae aureae und die primi pili beim Stabe erhielten als Zugabe die hasta pura.

Was waren das für schöne Dinge? Nun, die phalerae bestanden aus dünnen Schildplatten von Bronze-, Silber- oder Goldblech, die auf lederne Riemen aufgezogen werden konnten. Ursprünglich nur als Schmuck für Pferdegeschirr gedacht — auch bei uns fristet die phalera am Vorderzeug der Generalität und der Kavallerie noch ihr Dasein — wurden sie später auf eine gitterförmige Riemenunterlage aufgezogen und vom Dekorierten über den Panzer gehangen. Diese phalerae wurden auch an ganze Truppenteile verliehen und von diesen, wie unsre Fahnennägel bei Militärvereinsfahnen, auf die Fahnenstöcke aufgeschoben. Hasta pura war ein Ehrenspieß ohne Spitze, nähere Nachrichten fehlen. Die corona muralis bestand in einer kranzartigen Verzierung mit Mauerkrone; der höheren Klasse fehlte letztere, sie zeigte einen Lorbeerkranz aus Gold.

Da die hasta pura nur römische Ritter erhalten konnten, war der damit Ausgezeichnete gleichzeitig zum Ritter erhoben.

Zur freundlichen Erinnerung an ihre Dienstzeit führten die ritterbürtigen Stabsoffiziere nach der Verabschiedung den Titel ab equestribus militiis, der auch abgekürzt als a militiis vorkommt.

Die Berechtigung zur Heerführung stand nur senatorischen Offizieren

zu. Der jüngste Herr aus diesem Stande war der schon erwähnte tribunus laticlavius, welcher allein seinen Standesgenossen, den Legionslegaten, vor dem Feinde vertreten durfte. Abkommandierte Vexillationen kann auf dem Marsche wohl auch der Tribun mit der schmalen Biese führen, kommt es zum Gefecht, wird er sofort vom laticlavius abgelöst. Der Rangunterschied dieser beiden Tribunen zeigt sich aber nicht nur dadurch, daß der eine das Schwert zieht und die Aufmerksamkeit der Legionäre auf sich lenkt, während der andere still hinter die Front reitet, sondern auch am Gagetage kommt es zum Vorschein „wer wir sind".

Als Beweis mag hier eine Gehaltsübersicht folgen, aus der die den Hauptleuten und Stabsoffizieren zustehenden Gelder ersichtlich sind. Sie stammt aus der Zeit Domitians, wo es sich die Römer rechtsrheinisch bequem zu machen beginnen, und blieb bis Commodus in Kraft.

Dienstgrad	Gehalt	Heutiger Wert
Legionscenturio	20 000 Sesterzen oder 5 000 Denare	4 350 Mk. Gold
primi ordines d. I. Kohorte	40 000 Sesterzen oder 10 000 Denare	8 700 Mk. Gold
primus pilus beim Stabe	80 000 Sesterzen oder 20 000 Denare	17 401 Mk. Gold
Tribun mit schmaler Biese	50 000 Sesterzen oder 12 500 Denare	10 876 Mk. Gold
Reiteroberst	60 000 Sesterzen oder 15 000 Denare	13 051 Mk. Gold
praefectus castrorum	80 000 Sesterzen oder 20 000 Denare	17 401 Mk. Gold
Tribun mit breiter Biese	80 000 Sesterzen oder 20 000 Denare	17 401 Mk. Gold

Zahlen nach A. v. Domaszewski. Umrechnung nach Marckwardt.

Der ranghöchste senatorische Offizier, der legatus Augusti legionis, stammte natürlich aus der Garde, in der er sich für sein verantwortungsreiches Amt vorbereitet hatte. Er haftete dem Kaiser für die gleichmäßige Ausbildung aller ihm unterstellten Truppen, also auch der Auxilia, nach den für die Garde geltenden Grundsätzen. Manchem Legaten, dessen Diensterfahrung mit dem vorzüglichen Avancement nicht Schritt zu halten vermocht hatte, wird der evocatus ein schätzenswerter und nähergestellter Vertrauter gewesen sein.

War für Niederlegung des Legionskommandos die Zeit gekommen, so trat der ehemalige Soldat in die Verwaltung über und kam an die

Spitze einer Provinz, in der keine Legion, nur Auxilia, standen. Die streng geregelte Tour führte den senatorischen Herrn sodann in eine Provinz, deren exercitus eine Legion ausmachte. Hier führte er den Titel legatus Augusti pro praetore. Die Prätur aber war die Vorstufe für den consularis. Als solcher wurde der Mann Statthalter einer Provinz mit zwei Legionen.

Der Statthalter Obergermaniens, dessen Name gerade für 121 n. Chr. nicht überliefert ist, war consularis. Der Nachbar in Niedergermanien besaß gleichen Rang, nur der Herr in Rätien war ein Anfänger, also bloß Prätor.

Äußerlich unterschieden sich die Offiziere senatorischen Standes von den Rittern dadurch, daß sie die goldene corona, das vexillum, Ehrenfähnlein, und die hasta pura doppelt besaßen. Der Legionslegat aber trug diese Dekorationen in triplo und der consularis gar vierfach. Angezogen also waren diese Herren!

Die Kaiser machten sich die Kriegserfahrung besonders tüchtiger Praetorii oder Consulares dadurch dienstbar, daß sie diese Männer als comites um ihre Person versammelten. Der älteste comes fungierte als Generalstabschef.

* * *

Das waren die Kameraden, die Hadrian in Mainz traf, wo als Statthalter der legatus Augusti pro praetore provinciae Germaniae superioris unbekannten Namens seines Amtes waltete.

Aus dem vollen Amtstitel sehen wir, daß ihm zwei Legionen unterstehen, die XXII. Primigenia Pia Fidelis in Mainz selbst und die VIII. Augusta in Straßburg. Außerdem befand sich in dem uns interessierenden Mainz noch ein Kavallerieregiment, ala, mit nicht römischen Mannschaften, vielleicht Galliern oder Spaniern, in Garnison. Letztere hätte noch mehr Truppen fassen können, da das Standlager früher von zwei Legionen belegt war, 121 n. Chr. also viel freie Plätze aufgewiesen haben muß.

Der Solletat jener Zeit wies 5600 Legionare auf. Diese dienten in 10 Kohorten. Davon besaß die erste etwa 960 Mann, die neun anderen aber hatten nur je 480 Leute. Die fünf Centurien der 1. Kohorte zählten der Nummer nach rund 400, 200, 150, 150 und 100 Köpfe. Die übrigen Centurien der 2. bis 10. Kohorte waren je 80 Legionare stark.

Die Zusammenstellung zweier Centurien zu einem Manipel wurde im Gefechte nicht mehr beliebt, da die gerade bevorzugte Taktik der geschlossenen phalanx jenen überflüssig machte. Als Verwaltungseinheit blieb der Manipel bestehen.

Die bei der Legion befindlichen 120 equites legionis, je 30 bil-

deten eine turma oder Schwadron, fanden nur als Stabskavallerie und bei Revision der Wachtposten Verwendung. Jede Schwadron besaß natürlich ihren optio equitum, vexillarius, tesserarius und den magister campi oder Regimentsbereiter hannoverschen Angedenkens. Hier hieß der Rekrut nicht tiro wie bei den Fußsoldaten, sondern eleganter: discens equitem.

Die ala, eine reine Reitertruppe, konnte 480 oder 960 Pferde zählen und waren diese in 16 oder 24 Schwadronen eingeteilt. Der ad hoc befehligte Legionstribun, der praefectus alae oder Regimentskommandeur, besaß die gleiche Strafgewalt wie der Legionslegat, war von diesem ganz unabhängig und unterstand nur dem Statthalter. Seine Stützen waren die Rittmeister mit Unteroffiziersrang, decuriones; deren ältester hieß princeps beim Stabe.

Außer den zwei Legionen und der ala kommandierte der Statthalter noch zahlreiche Auxilia auf rechtsrheinischem Boden. Lassen wir diese einstweilen ihre fröstelnden Glieder am Herdfeuer irgendeiner zugigen Erdschanze jenseits des Rheins vergeblich zu erwärmen versuchen und begeben wir uns in die mit Hypokausten versehenen und deshalb gut durchgewärmten Schreibstuben der verschiedenen officia in Mainz, um schließlich auch noch die Leute kennen zu lernen, die sich in die höheren Stäbe zu flüchten gewußt hatten.

Unser Besuch gilt natürlich zuerst der Statthalterschaft. Hier liefen die Verwaltungsgeschäfte, die der Justiz, des Kultus und des Krieges zusammen. Magistratur, Kommandogewalt und höchste Gerichtsbarkeit machten ein Beamtenheer hier nötig, das einen tiefen Einblick in die Omnipotenz des Statthalters gestattet.

Vergegenwärtigt man sich die Aufgaben des statthalterlichen officium in Mainz, so wird die große Zahl der Mitarbeiter begreiflich. Sehen wir uns die zu lösenden Aufgaben doch einmal näher an!

Da mußte der fleißige munifex unter Aufsicht eines Straßburger Centurionen Steine brechen und Mauern gründen. Dort strich die ganze Centurie eines Mainzer Kollegen in Höchst Ziegeln auf Vorrat und stempelte gleichzeitig die aus ihren Händen hervorgegangenen Stücke. Eine andere Centurie brannte Kalk oder transportierte die verfrachteten Baumaterialien auf dem Main. An der Grenze galt es, von weither verpflanzte Unterworfene anzusiedeln und diese sich unter Aufsicht eines geeigneten Centurio mit der vitis einleben zu lassen. Ein andrer Hauptmann überwachte den Abbau wertvollen Gesteins, während ein dritter ausgezogen war, um behufs Neuanlage eines Bades zunächst die Wasserverhältnisse der Umgegend zu studieren. Auch die Unterhaltung und der weitere Ausbau des Straßennetzes forderte ständige Fürsorge.

Bestimmt mußte werden, wo ein Benefiziarier seine statio errichten sollte, wo Relaisposten aufzustellen waren usw.

Alles das und noch viel mehr, namentlich wenn die Zeiten nicht so waren, wie sie sein sollten, mußte erst in Mainz erwogen, im officium in Befehlsform gebracht und den ausführenden Organen zugestellt werden.

In die Geheimnisse der Beneficiarier wollte uns der Centurio einweihen, der den laufenden Lagerdienst regelte, also das Amt des Platzmajors versah, jedoch ohne zum praefectus castrorum in subordiniertem Verhältnis zu stehen. Es machte den Eindruck, als ob dieser princeps genannte Kamerad im Nebenamte die in den höheren Stäben beschäftigten Unteroffiziere gelegentlich der Befehlsausgabe „bändigte" und dafür sorgte, daß bei den Leuten die Bäume nicht in den Himmel wuchsen.

Unser Mentor machte uns zunächst mit den Respektspersonen des statthalterlichen officium, den cornicularii, bekannt. Es waren das die Bureauvorsteher, die bei uns vielleicht den Titel Rechnungsrat gehabt haben würden; sie führten also wohl die Registranden. Diese Herren scheinen sogar beritten gewesen zu sein und waren natürlich Anwärter auf den Centurio.

Als im Range die nächsten begrüßten wir die Protokollführer oder Geheimsekretäre für die Magistratur mit dem volltönenden Titel commentarienses. Ihnen folgten die Gerichtsoffizialen, speculatores, für welche unser Führer nicht viel übrig zu haben schien. Er brummte im Weitergehen das Wort „Henkersknechte!" in den Bart. Sie waren also scheinbar bei der Kopf- und Halsgerichtsbarkeit beamtet, da dem Statthalter das jus gladii zustand.

Harmlosere Leute waren die schlechtweg beneficiarii genannten Unteroffiziere, deren Kollegen wir ja schon als Feldgendarmen an der Heerstraße getroffen haben; sie hatten unter Überspringung des speculator und des commentariensis zunächst auf den cornicularius Anwartschaft und wurden dann auch als Führer der Kompagnien und Schwadronen bei den Auxilia verwendet.

Auch die Begrüßung unseres princeps mit dem sich nun präsentierenden quaestionarius und dem frumentarius ließ an Wärme zu wünschen übrig. Seine an den Tag gelegte Geringschätzung diesen Männern gegenüber begründete der ehrliche Kerl mit den hastig hervorgestoßenen, halblauten Worten: „Der quaestionarius hilft dem speculator, jenem Henker, in den Gerichtssachen und der frumentarius ist einfach ein Spion! Vor dem kann man sich nicht genug hüten, da er in Rom zu Hause ist und dort gut steht! Ihn hat der Kaiser direkt hierher-

geschickt! Unter der Maske eines Feldjägers berichtet er als Aufpasser über alles, was ihm bei Hoch und Niedrig mißfällt direkt dem Kaiser! Wes Geistes Kind er ist, sehen Sie daraus, daß er mit dem Kerl, dem speculator, zusammen in einer schola steckt!" Wir hatten demnach eine Kreatur des kaiserlichen Mißtrauens im frumentarius vor uns gehabt. Hadrian gebrauchte diese Leute zur Überwachung der Provinzen.

Auf die Unteroffiziere folgten nun die immunes des Stabes. Allen voran schritt der stattliche strator oder Stallmeister des Statthalters. Auch damals konnte man aus der folgenden Stabsordonnanz im Vorausreitenden den Herrn mit Generalsrang erkennen. Auch jene mußte in den Sattel helfen, was jedoch nicht so einfach war, wie es heute ist, denn Steigbügel waren zu jener Zeit unbekannt.

Die Sicherheit des Statthalters zu Hause und auf Amtsreisen verbürgten die aus Fußsoldaten und Reitern der Auxilia bestehenden singulares der Stabswache, wie wir sie ja im Felde auch kennen.

Endlich fehlten dem Stabe nicht: der unvermeidliche haruspex mit seinem victimarius oder Opferdiener; der stets beschäftigte Dolmetscher, interpres, und „das Korps" der Schreiber unter dem Namen der librarii, exacti und exceptores.

Den Schluß der langen Kette statthalterlicher officiales bildete der adjutor am tabularium der stratores, vulgo Stallschreiber.

Rein militärischen Charakter trug das officium des Legionslegaten. Hier waren die Beamten für Zivilverwaltung und höchste Gerichtsbarkeit überflüssig. Der Legat war ja kein magistratus, sondern lediglich Offizier.

Auch er hatte zum Bureauvorsteher einen cornicularius und das nötige Heer der Schreiber; im Legionsarchiv aber den actarius.

In Sachen der niederen Gerichtsbarkeit arbeiteten die statores, d. h. beneficiarii agentes curam carceris, also wohl Arresthausinspektoren.

Die Generalspferde ritt und versorgte der strator.

Die Stabswache aber bildeten, wie schon erwähnt, die equites legionis.

Ganz ähnlich war das officium des gleichgestellten praefectus alae zusammengestellt. Die Stabswache konnte hier natürlich nicht von römischen Bürgern gegeben werden, deshalb begleiteten den Reiteroberſten singulares unter einem optio; Leute desselben Schlages wie die Hüter des Statthalters.

Als stellvertretender Legionsführer mußte der senatorische Tribun mit der breiten Biese, laticlavius, auch seine Amtsstube haben, von der aus gleichzeitig die Stabswache des Statthalters verwaltet wurde. Da die Abkommandierung von Detachements der Legion, die sogenannten

Vexillationen, nicht zu den Seltenheiten gehörte, geht man wohl nicht fehl, wenn man in dem cornicularius nebst beneficiarius diejenigen Männer sieht, die sofort zum Stabe der neugebildeten Vexillationen überzutreten hatten, weil sie eingearbeitete Beamte waren.

Aus dem Fehlen eines strator erkennt man, daß der laticlavius nicht zur Generalität gehörte.

„Nun wird es gemischt!" meinte unser Führer und ließ uns in das officium des praefectus castrorum eintreten. Wir sagten schon, daß dieser bereits in der Verwaltung aufging. Unsres Centurio kurze Charakteristik der jenem unterstellten bunten Schar traf zu. Im Bureau herrschte das Rechnungswesen vor und wurden von jenem aus verwaltet: das Lazarett, valetudinarium, das Zeughaus oder armamentarium, und die Werkstätten, fabrica. Den cornicularius umgaben deshalb auch zahlreiche Schreiber, mehrere immunes und fünf Applikanten, discentes. Bedenkt man, daß von diesem Stabe aus alle Verwaltungschargen vom Lazarettfeldwebel bis zum Pfleger der Lageruhr ressortierten, wird man die Besetzung dieses officium nicht zu reichlich finden.

Mit weniger, vielleicht war aber auch das noch zu reichlich, mußte der tribunus angusticlavius auskommen. Hier tat es ein beneficiarius und ein secutor oder ein Kawasse.

Wenn schließlich auch dem tribunus sexmestris ein commentariensis und ein beneficiarius zur Verfügung standen, so zeigt namentlich der erstere der beiden, daß dieser Tribun vom Statthalter in Zivilsachen beschäftigt wurde.

Dankerfüllt können wir unsern gut orientierten Führer entlassen; officiales, die Anspruch auf Beachtung erheben dürfen, hat er uns nicht vorenthalten. Ein Frontrapport für Kaiser Hadrian wird unsrer Aufzählung der Unteroffiziere in den höheren Stäben nicht unähnlich gewesen sein.

Was aber führte den Herrscher nach Mainz?

Von Trajan erst auf dessen Sterbebett zum Nachfolger bestimmt, war Hadrian vor vier Jahren zur Regierung gelangt.

Bisher nur als comes im Armeegeneralstabe geduldet und hier mit Abfassung aller offiziellen Reden und Ansprachen für den kaiserlichen Herrn beschäftigt, verstand es der Erbe und Thronfolger Trajans, in verhältnismäßig kurzer Zeit die Kräfte seines Staates durch zweckmäßige Verwaltungsmaßregeln neu zu beleben und zu steigern. Was ihm in militärischer Hinsicht fehlte, suchte er durch ernstes Studium der überlieferten und bewährten Grundsätze seiner vorbildlichen Vorgänger wieder einzubringen. Das Ergebnis dieser gründlichen Arbeit war die bis in die konstantinische Zeit nachwirkende Disciplina Romana.

Der Dienst bei der Garde, von Hadrian in allen Einzelheiten peinlich geregelt, wurde Richtschnur für alle Legionen. Ungehörige Selbständigkeiten schnell zu erfahren und abzutun, dazu wurden eben jene schon erwähnten Aufpasser geschaffen. Aber auch diese Vorsichtsmaßregeln gegen zentrifugale Tendenzen genügten noch nicht. Selbst zog Hadrian aus, um mit eignen Augen zu prüfen, ob nach seinen Intentionen gearbeitet werde. In Obergermanien sollten die neuen Vorschriften zuerst erprobt werden. Der Garnison Mainz stand also eine gründliche Besichtigung bevor.

Für Mainz, denke ich, wird die Sache mit einer feierlichen Kulthandlung begonnen haben. Hadrian hatte nämlich, um seinen Dienstvorschriften in den Augen der Soldaten die richtige Weihe zu geben, die Disciplina Romana zur Göttin erhoben. Ihr galt sein Erscheinen bei der Legion in Mainz, in ihrem Zeichen sollten die nächsten Tage stehen. Was lag da näher, als daß dies der Truppe durch ein feierliches Opfer für die neueste Göttin zu Gemüte geführt wurde?

Hieran wird sich vermutlich eine feierliche Parade angeschlossen haben.

Da aber zu allen Zeiten der militärische Grundsatz gegolten hat, daß jeder Besichtigungstag auch ein Tag der Übung sein soll, wird das Fest sicher dienstlich mit einem kleinen Manöver, außerdienstlich mit einer gemeinschaftlichen Mahlzeit abgeschlossen haben.

Diesem Programm gemäß stand die Garnison frühmorgens außerhalb des Lagers auf dem Exerzierplatze vor den Campestres, dem Heiligtum der Götter des Exerzierplatzes, denen sich die Disciplina hatte beigesellen müssen, bereit. Diese sollte heute von allen erstmalig in Hadrians Beisein verehrt werden.

Dazu hatte die Legion eine derartige Aufstellung genommen, daß sie in sich dicht aufgeschlossen und ohne Zwischenräume drei Seiten eines großen Karrees einnahm und die Front dem in der vierten Seite liegenden Heiligtume zugekehrt hatte. Fahnen, Generale und Stabsoffiziere waren vorgezogen und standen beiderseits vor dem Eingang zur Kultstätte. Die zu Pferde gebliebene Legionsreiterei und die Turmen der ala hielten hinter den letzten Gliedern der Infanterie und umrahmten das Ganze.

Nach dem Erscheinen des von seinen comites und dem Statthalter begleiteten Kaisers und nach Entgegennahme der Meldungen des Legionslegaten und des Reiteroberſten bestieg Hadrian eine zu dem Zwecke besonders errichtete Rednertribüne. Zunächst der Versammlung seinen kaiserlichen Gruß entbietend, wies er hierauf in wohlgesetzter Rede, die ihm kein comes vorbereitet haben dürfte, auf die Bedeutung der nur von ihm genügend zu interpretierenden Feier hin.

Nachdem Hadrian die Tribüne verlassen hatte und diese durch schnell hinzuspringende Arbeiter des praefectus castrorum geräuschlos beseitigt war, wurde das Opfer für die Disciplina Romana vollzogen. Hierbei mag manches Hauptmanns oder Rittmeisters Gebet zu dieser Göttin um gutes Abschneiden bei dem neuen Herrn emporgestiegen sein. Die Inhaber beider Chargen waren ja stets für alles verantwortlich, und wenn auch die Kritik sich meist zunächst an den Legaten oder die Tribunen hielt, sie, die „Mädchen für alles", wußten schon, wohin hinterdrein alles abgeladen werden würde. Nur die vitis in ihrer Hand vermochte darüber Auskunft zu erteilen, daß es auch noch andere Sündenböcke gebe.

Nach Erledigung der ersten Nummer des Programms schwenkte die ala auf Zeichen ab und verschwand, in Galopp fallend, in Richtung auf die entlegenste Platzecke, woselbst man sie absitzen sah. Die Legion aber gewann unter Führung des laticlavius — der Legat war beim Kaiser zur Empfangnahme weiterer Befehle zurückgeblieben — den dem Heiligtum gerade gegenüberliegenden Platzrand, wo sie sich in einem Treffen formiert, Kohorten nebeneinander, Legionsreiterei auf linkem Flügel, aufstellte und ihren Kommandeur erwartete. Dieser ließ bei seiner Rückkehr noch die Glieder öffnen und erwartete derartig den Monarchen.

Die sonst so beliebte Phalanx war das ja nun nicht, denn diese zeigte die Legion in zwei Treffen. Im ersten befanden sich die Kohorten dicht nebeneinander, ohne Zwischenräume, mit acht Gliedern Tiefe. Glied 1 bis 4 führte pila, 5 bis 8 lanceae. Verfügte man über Auxilia, bildeten deren Bogenschützen ein 9. Glied. Zurückgehalten im zweiten Treffen standen ein oder mehrere Kohorten, die als besonders zuverlässig galten, in Reserve. Auf den Flügeln und im Rücken deckte Reiterei die den Griechen entlehnte Formation. Die Sieger hatten also die Taktik der Besiegten angenommen! Der neue Herr hatte für heute auf die Phalanx verzichtet, er wollte seinen Leuten zum ersten Male sich deutlich zeigen und ihnen allen in das Auge sehen können. Langsam durchschritt er deshalb die Reihen, um hier und da auffallend Dekorierte durch Ansprachen auszeichnen zu können. Ob unter diesen Geehrten ein Mann wie L. Siccius Dentatus war, der einst in hundertundzwanzig Schlachten 22 hastae purae, 25 phalerae, 83 torques, 160 armillae und 26 coronae für persönliche Tapferkeit erworben hatte, vermag ich nicht zu sagen.

Nach dem Abschreiten aller Legionsglieder erteilte der Kaiser den Befehl, den Platz schnell zu räumen und im Lager wegzutreten. Vom strator auf das bereitgehaltene Paraderoß gehoben, zog Hadrian bedächtig hinüber zu der ala, die sich gleichfalls, Turmen nebeneinander, in geöffneten Gliedern bereithielt. Ebenso gewissenhaft wie jeder Legionar betrachtet worden war, ebenso durchdringend richtete sich des Kaisers

Auge auf den einzelnen Reiter, dessen Bewaffnung und Pferd, indem er im Schritt die langen glänzenden Reihen durchzog.

Darauf schlossen die Schwadronen die Glieder und zeigten zunächst einzeln die vorgeschriebenen Schulbewegungen, um dann, zum Regimente vereinigt, einige recht schwierige Paradeevolutionen auszuführen. Dem Kaiser genügte das jedoch noch nicht, er verlangte noch von einigen namentlich befohlenen Rittmeistern die Vorführung der besonders der Einübung empfohlenen Kampfesweisen der Parther, Armenier, Sarmaten und Kelten. Den Schluß bildeten die Kunststücke der von ihren Decurionen als beste Wurfspieß- und Bogenschützen vorgezogenen Reiter, die der Kaiser besonders belohnte.

In bester Stimmung wandte Hadrian sein Roß der Villa des Standlagers, seinem Absteigequartiere, zu.

Im Lager aber hatten mittlerweile fleißige Hauptleute, um ihr Gewissen und die neue Göttin zu beruhigen, an ihre Leute die letzte Feile gelegt, sich dann aber zu den Kameraden begeben, die leichteren Sinnes, aber ebenso ehrerbietig vor dem kaiserlichen Quartiere zum Empfange des Monarchen versammelt standen.

Der herbeieilende praefectus castrorum teilte diesen Herren soeben mit, daß Hadrian vor dem Essen noch ein Bad nehmen werde, was allen Sandalenträgern sehr einleuchtete.

Endlich nahte der Kaiser, ließ sich vor der Villa vom strator wieder vom Pferde helfen, begrüßte die Versammelten flüchtig und folgte dann dem vorantretenden Präfekten in das nebenanliegende Bad, wo ihn der herbeieilende capsarius dienstfertig in Empfang nahm.

Der uns schon bekannte princeps aber, ad quem in legione prope omnia quae ordinanda sunt, pertinent, umkreiste wie ein flüchtiger Hühnerhund sämtliche Präfurnien des Badegebäudes, damit die Heizersklaven die Wärme da drinnen ja auf gleicher Höhe hielten.

Sichtlich erfrischt erschien der Monarch nach einiger Zeit wieder unter seinen Offizieren, um mit ihnen nun den Tag bei Tische zu beschließen.

Wer von den zur cena in praetorio befohlenen Herren ergiebige Tafelfreuden erwartet haben sollte, dürfte arg enttäuscht gewesen sein, denn Hadrian hatte ausdrücklich auf größter Einfachheit bestanden und alle anderen Vorschläge abgelehnt.

Auf dem Heimwege soll denn auch ein alter Hauptmann einem seiner vertrauten Kameraden erzählt haben, daß es anno 69 unter Vitellius in Cöln doch höher zugegangen sein müsse. Sein Großvater habe ihm die damalige reich besetzte Tafel, zu der die Leckerbissen sogar aus Rom und auf Wagen angefahren worden seien, nie laut und begeistert genug rühmen können. Was ihn selbst anlange, so wisse man

ja, daß er nicht für Schlemmerei zu haben sei, heute dagegen sei es ihm vorgekommen, als ob der neue Herr jedem Tischteilnehmer den einzelnen Bissen zugezählt habe, und müsse man sich nur wundern, daß die Mahlzeit nicht gleich mit der Mahnung „contenti estote — Begnügt Euch mit Eurem Kommißbrote!" eröffnet worden sei. Der Begleiter soll dieser höchst lästerlichen Kritik nicht nur beigestimmt, sondern hinzugefügt haben, daß er einen Ritter zum anderen habe sagen hören: „während des Essens sei nur Kommiß gedroschen worden, den Trumpf aber hätte Hadrian dem Legaten gegenüber mit den Worten ausgespielt: »Der morgende Tag gehört meiner Infanterie allein!«" »Quod deus bene vertat!« seufzte der alte Hauptmann und beide Kameraden suchten gedankenschwer ihr Lager auf.

Jener Rittersmann hatte ganz recht gehört, nur blieb es nicht bei dem einen Tage. Am folgenden Morgen erteilte der Herrscher zunächst seinem frumentarius eine Privataudienz. Da der Spion besonderes nicht zu melden hatte, war er bald entlassen, um dem ehemaligen Gardisten aus Rom Platz zu machen. Mit diesem besprach der Kaiser die ihm eingereichten Beschäftigungspläne der Kompagnien. Man ersah aus ihnen, daß die Rekruten, tirones, zweimal täglich im Detail exerzierten, die caligati aber stets nur vormittags, da sie die zweite Tageshälfte, soweit Wach- und Arbeitsdienst es zuließen, turnen, schießen oder schwimmen mußten. Während erstere mit dem Formalen und dem Waffengebrauch bekannt gemacht wurden, durfte die ältere Mannschaft gegenseitigen Felddienst, decursio, oder wöchentlich drei Feldmärsche machen. Hierbei waren unter vollem Gepäck teils marschierend, teils laufend 30 km zu leisten. Dieses Vergnügen hieß ambulatio, war aber sehr nötig, da stets Teile der Legion alarmbereit sein mußten, um den Auxilia sofort zu Hilfe eilen zu können. Auch hielt der praefectus fabrum mit besonders dazu befehligten Leuten unter Assistenz von Technikern öfters Artillerieübungen ab, wobei die Belagerungsapparate spielten.

Der Artilleriekommandeur ist uns bislang noch nicht vorgestellt; er gehörte zu den tres militiae equestris, war also ritterbürtig und ehemaliger primus pilus beim Stabe, der eine Auxiliarkohorte kommandiert hatte. Als praefectus fabrum war er etwa ein Jahr lang tätig, dann rückte er der Regel nach zum Legionstribunen auf.

Aus den beiliegenden Frontrapporten ergab sich, daß nicht alle Kompagnien im Lager standen. Unter Zurücklassung der Rekrutentrupps in Mainz besserten mehrere am Wegenetze der Wetterau und im Neckargebiete, andere brannten in den Hofheimer Öfen Kalk oder hielten die Heddernheimer Töpfereien im Betriebe.

Hiergegen hatte Hadrian um so weniger einzuwenden, als auch er der Ansicht war, daß bei langer Dienstzeit im Frieden nichts besser

militärischen Exzessen vorbeuge als angestrengte Tätigkeit, die Abwechslung in den einförmigen Lager-, Wach- und Exerzierdienst brachte. Schon Augustus hatte die Beiziehung der Legionare zu öffentlichen Bauten begünstigt und nur deren Verwendung zu Privatzwecken verboten. Der jetzige Herr dachte daran nichts zu ändern.

Seiner Vorliebe für den „kleinen Dienst" nachgebend, begab sich Hadrian mit dem evocatus zunächst zu den Rekruten und wohnte mit sichtlichem Behagen deren Kämpfen gegen den Pfahl — tamquam contra adversarium — bei, gegen den ja auch heute noch auf den „kleinen" Reitbahnen gehauen und gestochen wird. Bei dieser Gelegenheit wollte der Kaiser sehen, ob die Leute verte certare, d. h. mit den hölzernen Stangen, den Fechtgewehren und Lanzen, umgehen könnten. Hier liebte es Hadrian, sich persönlich zu zeigen und es den Rekruten vorzumachen. Bei 59 Rekrutentrupps verging dann schnell die Zeit, die für diesen Dienstzweig ausgeworfen worden war. Wer sorgte nun dafür, daß rechtzeitig abgebrochen wurde? Adjutanten gab es ja bei der Besichtigung auch damals in Hülle und Fülle, wer von ihnen aber hätte sich des Besitzes einer alles regulierenden Taschenuhr rühmen dürfen! Hier wird wohl der horologiarius haben aushelfen müssen; sein rechtzeitiges Auftauchen im Hintergrunde wird dem diensttuenden comes angedeutet haben, wieviel es geschlagen hat.

Für die mit den älteren Leuten vorzunehmende decursio hatte sicher der Kaiser die Lage geschaffen. Vermutlich fochten bei diesem Scheinmanöver der Legat gegen den laticlavius, oder es wurden zwei angusticlavii gegeneinander losgelassen; die Standesunterschiede sind jedenfalls berücksichtigt worden. Bei dem Verteidiger dürften die Fähigkeiten im Feldpionierdienste hierbei geprüft worden sein. Geschenkt hat Hadrian der Legion sicher nichts. Auch der Schießdienst bei Infanterie und Artillerie wird einen Besichtigungstag gekostet haben. Ob es Preise gesetzt hat, weiß ich nicht. Besonders gute Werfer des pilum oder treffsichere Richtkanoniere werden jedenfalls nicht unbeachtet geblieben sein.

Erst wenn alle Dienstzweige und der Ausbildungsstand in ihnen durchgenommen und gesehen, werden die Exerzierplatzfreuden ein Ende gefunden haben, um auch diejenigen der comites zum Worte kommen zu lassen, denen die Buchprüfung bei allen dem praefectus castrorum unterstellten Anstalten aufgetragen gewesen war.

Das Ende der Mainzer Garnisonbesichtigung muß die Schlußkritik gewesen sein. Ob sie ebenso ehrenvoll ausgefallen sein wird, wie jene dem Legaten Catullinus in Lambäsis sieben Jahre später erteilte, möge dahingestellt bleiben. Wer sich für letztere interessiert, kann sie in Delbrücks „Geschichte der Kriegskunst" nachlesen. Auch hier sprachen die Steine und W. Möller brachte das, was sie erzählten, in moderne Formen.

Wenn schließlich, als man unter sich war, Legionslegat und Reiteroberst den beiderseitigen Offizieren gegenüber aus ihrem Herzen auch keine Mördergrube gemacht haben werden, konnte die Garnison wieder zur Tagesordnung übergehen.

Der Kaiser aber verließ Mainz noch nicht. Seine Aufmerksamkeit mußte sich nunmehr anderen Dingen zuwenden, insofern jetzt Verwaltungsfragen seiner Entscheidung bedurften. Hatte ihm doch sein Statthalter gelegentlich angedeutet, daß jenseits des Rheines schwere Reibungen zwischen Zivil- und Militärbehörden beständen, die nur der Herrscher selbst beseitigen könne. Diesem Appell gedachte Hadrian jetzt zu entsprechen.

II. Hadrian bei seinem Statthalter von Obergermanien.

Für heute hatte sich der Kaiser bei seinem Statthalter angesagt, dieser aber das tabularium principis, in dem gewöhnlich Befehlsausgabe für den Lagerdienst stattzufinden pflegte, als geeignetsten Raum für die Zusammenkunft bestimmt. Nun galt es, das verstaubte Lokal schleunigst in einen Sitzungssaal umzuwandeln. Glücklicherweise stellte sich vor demselben der tribunus sexmestris zur rechten Zeit ein; er fand die optiones, deren Arbeitsraum das Tabularium eigentlich war, in heller Verzweiflung; sie fürchteten nicht fertig zu werden. Kurz entschlossen holte der Tribun die eigenen Offizialen zur Hilfsaktion herbei und stellte diese — ohne Ansehen der Person — mit zur Arbeit an. Viribus unitis gelang es, das Archiv zum Konferenzsaal zu machen.

Genannter Tribun hatte nämlich auch ein Interesse daran, daß alles glatt ging. Ihm war vom Statthalter befohlen, an der Hand der großen, auf einer Marmortafel der einen Archivwand eingegrabenen Darstellung von Obergermanien dem Kaiser die historische Entwicklung der Provinz auf dem rechten Rhein-Ufer vorzutragen. Nicht ohne Grund hatte der Auftragsteller vorausgesetzt, daß der neue Herr in Niederpannonien und Syrien Bescheid wissen möge, mit den Verhältnissen am Rhein aber kaum vertraut sein dürfte. Wenn der Oberst dem Kaiser das „Ehemals" in großen Zügen vorgeführt haben werde, wolle er, der Statthalter, das „Jetzt" persönlich zu erörtern übernehmen.

Pünktlich nahte Hadrian dem Zentralbau, an dessen Eingang der legatus Augusti pro praetore nebst seinem Stabsoffizier sich zum Empfange bereitgestellt hatten. Im Gefolge des Herrschers wurden auch der Legionslegat und dessen Adlatus bemerkt.

Ohne weitere Förmlichkeiten betrat man das Tabularium, aus dem noch in letzter Sekunde ein dienstbarer Geist mit großem Putzlappen

entwich, um erwartungsvoll vor der Marmorwand mit der Karte (vgl. Skizze 1) Platz zu nehmen.

Der zum Beginn des Vortrages aufgeforderte tribunus sexmestris führte hierauf folgendes aus:

„Unsre Garnison Mainz verdankt ihre Entstehung dem Bedürfnisse, Gallien von seinen Grenzen aus in Gehorsam zu halten. Operationsbasis für Angriffsstöße in das mittlere Germanien hinein wurde sie erst später.

Der Rhein und drüben in Rätien die Donau bildeten bis zu den Flaviern die Reichsgrenze, jenseits welcher die germanischen Stämme noch unruhig hin und her zogen. Größere Landstrecken lagen dort infolge dieser Barbarengewohnheit überhaupt verödet da. Nur zwischen Taunus und Main, auf dem Glacis von Mainz, hatten unsere Auxilia schon seit etwa 40 n. Chr. Erdwerke bei Castel, Wiesbaden, Hofheim, Höchst und Heddernheim dauernd im Besitze. Davon aber waren Hofheim und Wiesbaden während der Regierungszeit der drei Kaiser Galba, Otho und Vitellius, also zwischen 68 und 69 n. Chr., vorübergehend von bis Mainz vorstoßenden Germanen dem Erdboden gleichgemacht worden. Von allen Seiten herbeieilende Vexillationen aus anderen Provinzen mußten hier erst wieder Ordnung schaffen und die Störenfriede zum Rückzuge zwingen.

Als dann Vespasian die seit Nero zerrütteten Reichsfinanzen wieder in das Gleichgewicht zu bringen bestrebt war, begannen die durch zu drückende Abgaben empfindlich getroffenen linksrheinischen Kolonisten sich dieser Belastung durch Abzug auf die Ödländereien des rechten Stromufers zu entziehen. Diese homines levissimi, Abenteurer mit leichtem Gepäck, ließen sich in den von den Helvetern geräumten Schwarzwaldgebieten nieder und dehnten sich in der Folge bis zum unteren Neckar aus.

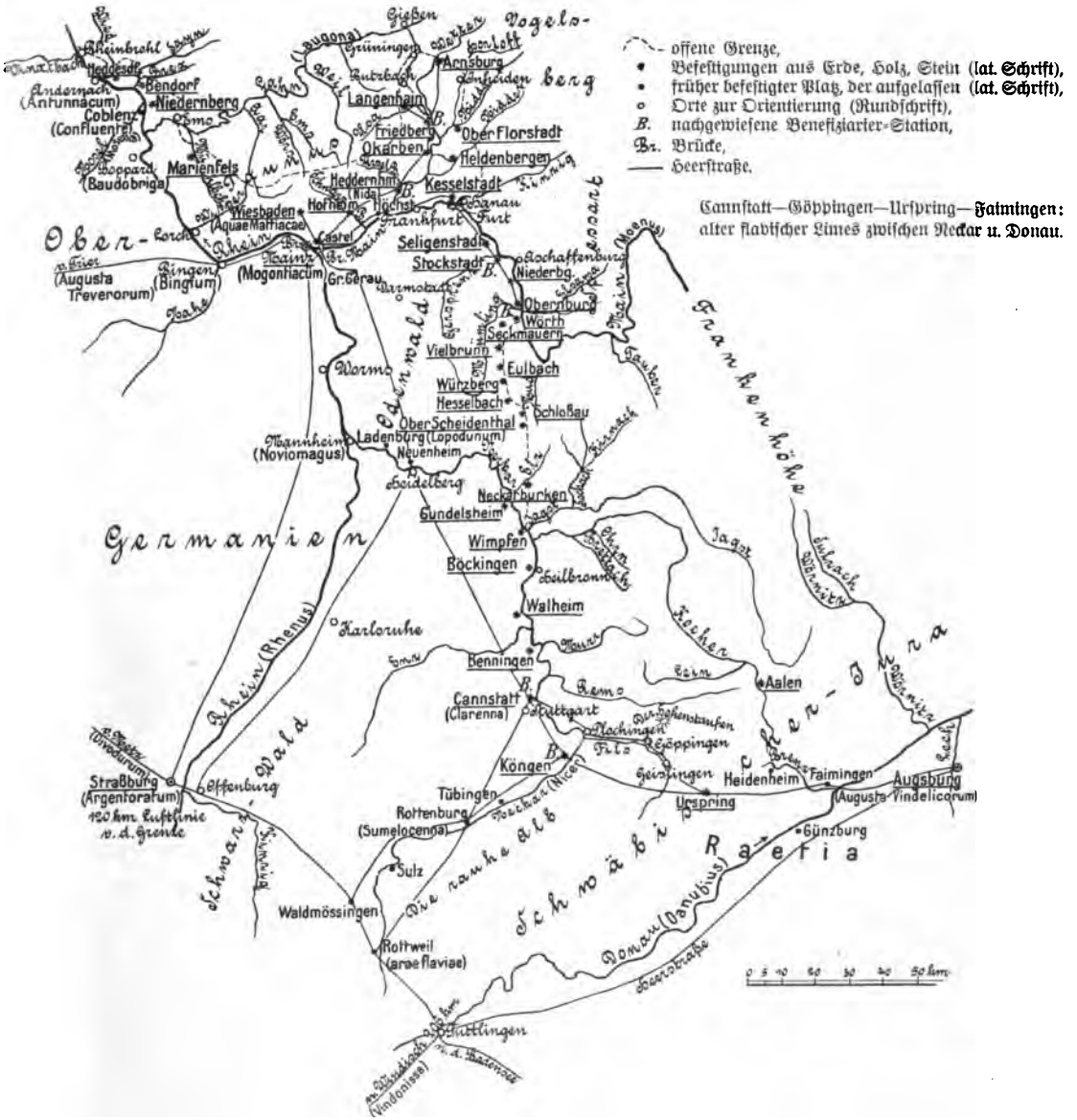
Ob von diesen sich doch wohl nicht recht sicher fühlenden Pionieren gerufen, oder ob die bewaffnete Macht aus anderen Gründen über den Rhein nachkam, sei dahingestellt. Tatsache ist, daß Vespasian auch vor Straßburg ein dem Mainzer ähnliches Glacis schuf.

Nun hatten aber die Jahre 69 und 70 gelehrt, daß die obergermanischen Truppen viel zu viel Zeit brauchten, wenn sie Rätien über Basel Hilfe bringen sollten, deshalb wurden von Mainz und Straßburg aus direkte Verbindungen mit Augsburg angelegt. Die Straße von Mainz führte von Groß-Gerau über Cannstatt nach Urspring und bei Faimingen über die Donau; die von Straßburg stieg durch das Kinzig-Tal über den Schwarzwald und führte über Rottweil, Tuttlingen weiter auf das rechte Donau-Ufer und schließlich auch nach Augsburg.

Zur Sicherung dieser Verbindungswege wurden mit Auxilia belegte Erdschanzen im südlichen Baden und am oberen Neckar errichtet.

Skizze 1.

Obergermanien, wie es Hadrian bei seinem ersten Besuche vorfand.


offene Grenze,
Befestigungen aus Erde, Holz, Stein (lat. Schrift),
früher befestigter Platz, der aufgelassen (lat. Schrift),
Orte zur Orientierung (Rundschrift),
B. nachgewiesene Benefiziarier-Station,
Br. Brücke,
Heerstraße.
Cannstatt—Göppingen—Ursprung—Faimingen: alter slavischer Limes zwischen Neckar u. Donau.
Germanien
Raetia
Obergermanisch-Raetischer Limes
Rhein (Rhenus)
Donau (Danubius)
Schwarzwald
Odenwald
Frankenhöhe
Straßburg (Argentoratum)
Baden-Baden
Cannstatt (Clarenna)
Stuttgart
Köngen
Tübingen
Rottenburg (Sumelocenna)
Sulz
Waldmössingen
Rottweil (arae flaviae)
Ursprung
Heidenheim
Faimingen
Augsburg (Augusta Vindelicorum)
Günzburg
Aalen
Ellwangen
Mannheim (Noviomagus)
Ladenburg (Lopodunum)
Heidelberg
Karlsruhe
Wimpfen
Walheim
Benningen
Neckarburken
Gundelsheim
Eulbach
Würzberg
Hesselbach
Schloßau
Seckmauern
Oberburg
Würth
Niederberg
Stockstadt
Seligenstadt
Frankfurt
Hofheim
Wiesbaden (Aquae Mattiacae)
Marienfels
Niedernberg
Arnsburg
Langenhain
Friedberg
Ober-Florstadt
Kesselstadt
Hanau
Mainz (Mogontiacum)
Bingen (Bingium)
Trier (Augusta Treverorum)
Koblenz (Confluentes)
Andernach (Antunnacum)
Bendorf
Rheinbrohl
Heddesdorf
Neuwied
Gießen
Grünberg
Lorsbach
Butzbach
Usingen
Okarben
Fieldenbergen
Heddernheim (Nida)
Okriftel
Rumpenheim
Seligenstadt
Rochaffenburg
Aschaffenburg
Obernburg
Vielbrunn
Eulbach
Schloßau
Ober-Scheidenthal
Neuenheim
Neckarburken
Gundelsheim
Wimpfen
Böckingen
Walheim
Benningen
Cannstatt
Stuttgart
Köngen
Tübingen
Rottenburg
Sulz
Waldmössingen
Rottweil
Ursprung
Heidenheim
Faimingen
Augsburg
Günzburg
Aalen
Ellwangen
Mannheim
Ladenburg
Heidelberg
Karlsruhe
Straßburg
Wiesbaden
Mainz
Bingen
Trier
Koblenz
Andernach
Bendorf
Rheinbrohl
Heddesdorf
Neuwied
Gießen
Grünberg
Lorsbach
Butzbach
Usingen
Okarben
Fieldenbergen
Heddernheim

Diese seit den 80er Jahren im Gebrauch stehenden Etappenlinien führten den Namen limites, eine Bezeichnung, welche erst später auf die längs der Grenze laufenden ursprünglichen Patrouillenwege übertragen und beschränkt wurde.

Den fast unbewohnten Odenwald ließ man zunächst offen; erst unter Domitian entstanden die kleinen Erdwerke der sogenannten Mümling-Linie, welche bei Wörth auf den Main traf. Auch an letzterem erhoben sich Kohortenlager, die nach Kesselstadt hinüber den Anschluß vermittelten.

In der Wetterau und Mainebene aber, in welch' letzterer Hofheim und Wiesbaden schon durch Vespasian wieder verteidigungsfähig gemacht worden waren, begann unter Domitian eine rege Bautätigkeit. Nicht weniger als fünf Legionen und die Vexillationen aller vier Legionen aus Britannien waren aufgeboten worden, um die fruchtbare Wetterau durch wehrhafte Schanzen für das Reich dauernd sicherzustellen. Angesichts dieser Machtentfaltung hatten unsre Freunde, die Chatten, die Ebene vermutlich nicht mehr halten zu können geglaubt und sich freiwillig ihres herrlichen Besitzes begeben. Fortab saßen sie in den Taunuswaldungen in den Ringschanzen und warteten auf bessere Zeiten.

Der Kaiser seinerseits aber traute dem Landfrieden doch nicht recht. An Stelle der den Waldbewohnern unheimlich nahen alten »Weinstraße«, die von Heddernheim nach der Senkung zwischen Vogelsberg und Taunus zog, ließ er eine plötzlichen Überfällen weniger ausgesetzte Heerstraße durch die Mitte der Wetterau anlegen, die über Okarben und Friedberg nach Butzbach führte und von dort aus Anschluß an die Weserstraße nach Thüringen nahm.

Während dieser Bauten fanden die dazu kommandierten Legionare in großen Erdwerken Unterkunft. Von diesen aus wurden dann nach den Taunushöhen hinauf Stichstraßen vorgetrieben, auf welchen man dem Gegner im eigenen Neste zu Leibe ging, indem man Feldwachen vorschob, die sich ihrerseits wieder in kleinere Erdwerke eingruben. Die Besatzungen derselben suchten auf Patrouillenwegen längs der Grenze, den neuen limites, untereinander Verbindung auf und errichteten an diesen Pfaden Holztürme, von denen aus sie sich untereinander durch Signale verständigen konnten. So vermochte man z. B. von einem auf dem Hofheimer Kapellenberge befindlichen Holzturme aus die aus der Wetterau kommenden Meldungen sofort nach Mainz hinüber zu signalisieren.

Hand in Hand mit dem Wegebau in der Wetterau ging die Errichtung von neuen Schanzen aus Erde und Holz für die Auxiliarkohorten. Mit dem Schwerte an der Seite und dem pilum sowie scutum in

Greifnähe schuf der brave munifex für seine Kameraden zweiter Klasse, bei den Auxilia, leidlich widerstandsfähige und selbständige Kastelle.

Erst nach Fertigstellung dieser Zwingburgen wurden die Legionen wieder über den Rhein zurückgezogen und die Vexillationen nach Hause oder anderwärts hingeführt. Die zurückbleibenden Auxilia aber hatten mit Einebnung der überflüssig gewordenen Erdlager der Legionare zu tun; von jetzt ab übernahmen sie allein den Wachdienst in den Schanzen und auf den Türmen der limites. Die Mainzer konnten ja bei drohender Gefahr auf den neuen Straßen und der jetzt zwischen Mainz und Castel bestehenden Holzjochbrücke auf steinernen Pfeilern schnell herbeieilen und Hilfe bringen.

Auch nordwestlich vom Taunus, also rheinabwärts, war gearbeitet worden. Dort entstanden die Erdwerke von Marienfels am Mühlbache. Das Neuwieder Becken aber mit den Kastellen Bendorf und Heddesdorf soll erst später, vermutlich unter Trajan, zum Reiche geschlagen worden sein.

Alle Anlagen aus Domitians Zeit verdankten ihren Ursprung lediglich dem jeweiligen Bedarfe. Die Frage: »Woher ist der Feind zu erwarten?« hatte bei ihrer Gründung den Ausschlag gegeben.

Vier Hauptanmarschwege pflegten die Barbaren erfahrungsmäßig bei ihren Vorstößen einzuhalten.

Vom oberen Main her brachen sie entweder über Würzburg, Osterburken gegen Neckarburken, oder über den Spessart in Richtung Aschaffenburg vor. Hier trafen sie, aus dem Elsawa-Tale heraustretend, auf die Kohortenlager Obernburg, Niedernberg, Stockstadt und Seligenstadt; dort am Neckar bereiteten ihnen jene von Gundelsheim, Wimpfen und das vorgeschobene Neckarburken an der Elz Aufenthalt.

Die kleinen Odenwaldschanzen der Mümling-Linie sperrten die Lücke zwischen Neckar und Main und deckten den Heerstraßenteil Groß-Gerau —Neuenheim bei Heidelberg gegen etwa von der Masse abgeblätterte Teile, die durch den Odenwald gestreift waren, dort nichts gefunden hatten und sich nun nach lohnenderen Gegenden umsahen.

Ein nicht minder beliebter Weg führte die Deutschen (wie noch heutigestags), zwischen Hoher Rhön und Vogelsberg hindurch hinab ins Kinzig-Tal und durch dieses an den Main. Bevor Domitians Werke bestanden, wehrte erst Heddernheim an der Nidda dem Weiterzuge. Dieses mußte aber nicht nur gegen Osten, sondern auch gegen Norden auf der Hut sein, da die zwischen Vogelsberg und Taunus in die Wetterau tretende Weserstraße der dritte, auch heute noch beliebte, Weg der aus Thüringen kommenden Germanen war.

Heddernheim, dessen zunehmende Bedeutung Höchst stark verdunkelt hatte, war durch seine Lage ein sehr fester Platz, seine Umgehung machten

die versumpften Wiesen des Urselbaches, die vom Taunus bis zu der damals noch wasserreicheren Nidda reichten, unmöglich. Nur bei großer Überlegenheit und unter Opfern an Zeit und Leuten war der Ort zu nehmen. Erzwangen die Deutschen trotzdem den Übergang, mußten sie bei Hofheim abermals auf Widerstand stoßen. War auch dieser gebrochen, so bedrohte Wiesbaden noch in der rechten Flanke den Weitermarsch auf Mainz. Die eigentliche Aufgabe dieses von den badelustigen Römern geschätzten Platzes bestand jedoch in der Abwehr etwa vom Taunus herunterprellender Schwärme, welchen die verlockende Rhein—Main-Ebene gesperrt werden mußte. Das halbwegs von Wiesbaden nach dem Zugmantel vorgeschobene kleine und sehr alte Werk „Heidenkringen", etwa $1^1/_2$ km nordwestlich der Platte und nördlich vom Eichelberg, beherbergte wahrscheinlich eine von Wiesbaden gegen die Limburger Chatten sichernde Feldwache oder diente — wie andere wollen — als Marschunterkunft für in das Chattenland entsendete Streifkolonnen der Mainzer Legion.

Durch Domitians Neuanlagen in der Wetterau rückten alle die besprochenen Orte in das hinterste Treffen. Jetzt übernahmen Kesselstadt, Heldenbergen, Okarben, Friedberg, Langenhain und Arnsburg, die beiden letztgenannten Werke vielleicht etwas später als die andern, die Verteidigung der Wetterau und bildeten die Fortsetzung des Systems nördlich vom Main.

Unter diesen Plätzen bewachte Okarben die Schlucht von Köppern, Langenhain die von Usingen her eintretende Straße und Arnsburg sperrte den Zutritt für aus dem Vogelsberg herabsteigende Barbaren. Das in der Mitte dieser drei Schanzen liegende Friedberg, an sich schon stark von Natur, besaß Raum für mehr als eine Kohorte, wird also das Kastell gewesen sein, von dem die drei vorgenannten Werke die nächste Unterstützung erfahren konnten. Andererseits stellte Okarben wieder für Friedberg und die nördlicher gelegenen Orte die Verbindung mit Mainz sicher. Wenn hier der Legat aber einen Teil der Legion stets für Osten bereithalten mußte, dürfte er auch für Hilferufe aus dem Gebiete zwischen Lahn, Wisper und Mühlbach ein aufmerksames Ohr gehabt haben müssen.

Wie stand es mit der vierten Einfallsrichtung der Germanen, welche eben jene zuletzt genannte Gegend von Gießen her traf?

Die Karte lehrt, daß Mainz zu dem nur von Marienfels gedeckten Abschnitte Wisper—Lahn eine Flankenstellung einnahm. Man war deshalb sparsam gewesen und hatte sich mit den Erdschanzen bei genanntem Orte begnügt. Von Gießen aus, südlich der Lahn, führte nämlich keine Straße nach dem Rheine, die für starke Heerhaufen benutzbar gewesen wäre, weil dort die Täler der Flüßchen Weil, Ems, Wörs und Aar hätten überquert werden müssen. Würde aber der eine oder der andere

vereinzelte Chattenstamm, der in jener schwierigen Gegend, also zwischen Taunus und Lahn, hauste, sich bis zum Rheine haben vorarbeiten wollen, hätte er erst mit der Besatzung von Marienfels abrechnen müssen. Dabei konnte es diesem Angreifer geschehen, daß er von genanntem Werke frontal beschäftigt wurde, um in der linken Flanke durch eine Mainzer Vexillation aus der Linie Nieder-Walluf—Wiesbaden angefallen zu werden. Letztere hatte etwa 30 km von Mainz aus zurückzulegen. Widerstand Marienfels auch nur einen Tag dem barbarischen Ansturm, war das Schicksal des unvorsichtigen Stammes am folgenden Morgen besiegelt.

Anders verhielt es sich im Lahn-Tale und nördlich desselben. Dort führten von Osten her nach Coblenz und Neuwied sehr alte Straßen auf den Rhein und nach dem jenseits dicht herantretenden Gallien. Hier wäre Sparsamkeit ein Fehler gewesen. Ein drei oder mehrere Tage auf sich allein angewiesenes einzelnes Werk hätte dem Sturm feindlicher Massen nimmermehr längeren Widerstand zu leisten und den Rheinübergang zu wehren vermocht. Aus Mainz konnte man höchstens am vierten Tage nach dem Hilferufe Unterstützung erwarten. Während dessen war vielleicht der bedrohte Platz gefallen und das linke Rhein-Ufer von den Barbaren bereits abgestraft worden. Diese Erwägungen mögen später zur Erwerbung des Neuwieder Beckens durch Trajan geführt haben und die Ursache zur Errichtung mehrerer Befestigungen gewesen sein. Da man nun der Wegeverhältnisse halber von Mainz aus nur westlich des Rheines zu schlagen vermochte, brauchten die anzulegenden Werke nicht weitab vom Strome, dessen Überschreitung sie hindern sollten, zu liegen. Es handelte sich hier lediglich darum, die auf den Rhein mündenden Völkerstraßen durch Niederberg und Heddesdorf zu sperren; Bendorf, das zwischen beiden lag, konnte beiderseits helfend eingreifen. Die drei Plätze entstanden so, wie sie die Erfahrung nötig machte, also nicht gleichzeitig, sondern von Fall zu Fall. Bendorf ist das älteste Werk, Niederberg wurde etwa 100 n. Chr. errichtet.

Auch auf dieser Front fanden sich, auf die vorgelagerten Höhenzüge vorgeschoben, Feldwachen, die gegen Osten sicherten und ihre Wahrnehmungen von den Holztürmen am Patrouillenwege nach den Kastellen hinab signalisieren mußten.

Domitians System zeigt die Tiefengliederung. In vorderster Linie die Feldwachen, dahinter Auxilia mit gegenseitiger Unterstützung zum Hinhalten des Kampfes, bis die in letzter Linie liegende schwere Legionsinfanterie an entscheidender Stelle oder auch an mehreren Orten zugleich, aber nach einheitlichem Plane, eintraf und durch die angesetzte Offensive vernichtend wirkte.

Wenn trotzdem das Jahr 88 n. Chr. dem gesichert scheinenden

neuen Koloniallande abermals verheerende Germanenstürme brachte, darf das nicht dem System zur Last gelegt werden. Nur weil damals in Mainz keine Legionen verfügbar — der revoltierende Saturninus verwendete sie gegen die kaisertreuen Legionen Niedergermaniens und hatte die Germanen für seine verbrecherischen Pläne selbst in das Land gerufen — konnte das Unglück geschehen. Auch nach Herstellung der Ordnung in Mainz herrschte in der Provinz noch Unruhe, da die gerufenen Barbaren nicht wieder abziehen wollten. Erst 92 n. Chr. hat der Legat Norbanus den Frieden wiederhergestellt. Lange kann er jedoch nicht gedauert haben, da 97 n. Chr. Nerva und sein Mitregent Trajan den Beinamen Germanicus angenommen haben.

Viel von Domitians Schöpfungen war zwar durch diese fortgesetzten Kämpfe wieder zugrunde gerichtet worden; wenn sich die Römer trotzdem auf rechtsrheinischem Boden behaupten konnten, so verdanken sie dies eben jenen Anlagen Domitians.

Hätten die Germanen sich nicht stets, dem auf das rote Tuch losstürzenden Stiere vergleichbar, bei Verwüstung der Kastelle und Ansiedlungen aufgehalten, sondern ihre Siege ernsthaft ausgenützt und gründlichst nachgestoßen, so wären wir vielleicht heute nicht mehr in Mainz! Unsere Gegner hatten aber diese Kunst bereits unter dem Cherusker nicht auszuüben verstanden; ihrer Unbelehrbarkeit danken sie die fernere Knechtschaft, soweit unsere Waffen reichen.

Kaiser Trajan baute nun die zerstörten Werke wieder auf, scheint sie sogar vermehrt zu haben, denn Ober-Florstadt am Zusammenflusse von Nidda und Horloff soll aus jener Zeit stammen, ordnete in Rätien umfangreiche Grenzverschiebungen an, erweiterte das bisherige Straßennetz und schlug wie gesagt das Neuwieder Becken zum Reiche. Außerdem aber setzte er sich mit den benachbarten Hermunduren gütlich auseinander und gewann somit die nördlich der Donau hausenden Barbaren dem Reiche zu Freunden.

Für das Ersatzwesen unserer Legionen erließ dieser Herrscher durchaus neue Bestimmungen. Fortan erhalten wir die Rekruten nicht mehr aus Italien, sondern heben auch für die Bürgertruppen in den Provinzen aus. Die in letzteren befindlichen Italiker aber oder die mit Bürgerrecht beschenkten Neurömer sind von jetzt ab nicht mehr vom Heeresdienste befreit.

Diese Maßregeln sowie die gänzliche Auflassung des ehemaligen rätischen Legionslagers von Windisch, am Zusammenflusse von Aar und Reuß in der Schweiz, zeigen klar und deutlich, daß Trajan die Verhältnisse bei uns in Obergermanien und dort in Rätien nicht mehr als bedrohlich aufgefaßt hat, sondern den lange erstrebten Frieden mit den Germanen für gekommen erachtete. Daß diese Auffassung die zutreffende

gewesen ist, bewies die Tatsache, daß sowohl die Mainzer als auch die Straßburger ihre Bestände durch Detachierungen und Vexillationen nach den entferntesten Provinzen ruhig schwächen durften, ohne daß die sonst übliche sofortige Quittung darauf durch die lauernden Germanen in Gestalt erneuter Einbrüche und Vorstöße erfolgt wäre.

Die Lehren, die der verewigte Kaiser den Germanen erteilt hat, beginnen Früchte zu tragen. Die Achtung und Furcht der Barbaren vor unseren im Hintergrunde stets marschbereiten Legionen scheinen einen langen Frieden in Aussicht zu stellen. Je länger dieser Zustand dauert, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, daß sich die Barbaren mit ihm endlich abfinden werden!"

Soweit der tribunus sexmestris.

Der Kaiser hatte während des Vortrages Verhältnisse und Vorgänge auf der Karte genau verfolgt. Ein Punkt schien ihm noch der Aufklärung bedürftig. Deshalb erkundigte er sich beim Statthalter nach den Mitteln, durch die an der südöstlichsten Ecke der Provinz die Verbindung mit Rätien sichergestellt werde.

Der Statthalter meldete hierauf folgendes: „Kaiser Trajan hatte die rätische Grenze von der Brenz bis Rems vorschieben lassen, dadurch blieben die mit Köngen am Neckar gleichzeitig errichteten flavischen Befestigungen von Urspring, mit obergermanischer Besatzung, Heidenheim und Faimingen, mit rätischen Truppen, zu weit ab vom neuen Limes. Um dem abzuhelfen, wurde dicht an letzterem das Kastell Aalen gebaut. Die ala II Flavia pia fidelis miliaria aus Heidenheim kam dahin in Garnison. Dieses starke Regiment in nächster Nähe unserer Grenze gestattete meinem Vorgänger, die bisherige Besatzung von Köngen, eine cohors quingenaria equitata, daselbst ohne weitere Verstärkung zu belassen, zumal Urspring im zweiten Treffen noch von uns besetzt blieb und die Verhältnisse ringsumher sich friedlich angelassen hatten. Ich selbst habe nichts daran geändert, da die Verbindung Cannstatt—Urspring—Augsburg, von welcher die Strecke Cannstatt—Urspring—Faimingen als der alte ursprüngliche Limes gilt, bis jetzt noch nicht gestört wurde."

Gleichzeitig überreichte der Sprecher dem Kaiser den Stärkerapport für die Kohorte mit niedrigem Etat in Köngen. Ein früherer primus pilus aus Straßburg kommandierte daselbst. Die Zusammensetzung seines officium zeigte eine kleine Abweichung von der Regel, indem hier ein Stabstrompeter und ein mensor, vielleicht als Garnisonbauinspektor, auf der Liste standen.

Die Etatsfrage hatte übrigens dem kaiserlichen Gefolge Veranlassung zu lebhaften Erörterungen gegeben. Ein besonders konfuser, aber desto streitbarer Herr unter ihnen verwechselte unaufhörlich die verschieden starken Kohorten miteinander, wodurch er bei seinen Kameraden lebhafte

Gegenrede hervorrief. Dem aufmerksamen Ohre Hadrians war dies nicht entgangen. Erfreut, hier belehrend eingreifen zu können, wendete sich der Monarch seinem Stabe zu und setzte ihm die Auxiliarformationen wie folgt auseinander:

Man habe zu unterscheiden:

cohors	quingenaria peditata	mit	480 Mann in 6 Centurien
„	miliaria „	„	960 „ „ 10 „
„	quingenaria equitata	„	120 Reitern in 4 Schwadronen u. 360 Fußsoldaten in 6 Centurien
„	miliaria „	„	240 Reitern in 8 Schwadronen u. 760 Fußsoldaten in 10 Centurien
ala	equitum quingenaria	„	480 Reitern in 16 Schwadronen
„	„ miliaria	„	960 „ „ 24 „

Hierbei, meinte der Kaiser, hätten die Beinamen der Kohorten gar keine Bedeutung mehr. Es wolle Hispanorum, Treverorum, Aquitanorum oder Biturigum usw. gar nichts mehr besagen. Diese Zusätze gäben lediglich an, wo einst die ersten Rekruten hergekommen seien. Zurzeit aber hätten sich die Nationalitäten in den Kohorten so vermischt, daß sich aus deren Beinamen die Herkunft der in ihnen Dienenden nicht mehr bestimmen lasse. Die cohortes Italicae civium Romanorum wären hierfür das treffendste Beispiel; dort befänden sich statt der dem Namen nach zu vermutenden italischen Freiwilligen in der Hauptsache nur noch Peregrine.

Nach dieser Abschweifung befahl der Kaiser, der Statthalter möge nunmehr Vortrag über die von ihm schon angedeuteten Differenzen zwischen Militär- und Zivilbehörden in der Main-Ebene halten.

Daraufhin führte dieser nachstehendes aus:

„Die Gründe für die entstandenen Schwierigkeiten sind in der ganzen Entwicklung der von den Ansiedlern bevorzugten Ortschaften in der Main-Ebene zu suchen. Ursprünglich durften sich im Umkreise der Befestigungswerke jenseits des Rheines nur baumlose Wiesen, prata, aber keine bürgerlichen Niederlassungen befinden. Diese strenge Rayonbeschränkung geriet während der friedlichen Zeiten nach und nach in Vergessenheit. Bequemlichkeitsbedürfnisse in den Lagern gaben den Anlaß zur Duldung von canabae auf der dem Feinde abgekehrten Front, da deren leichte Holzbauten erforderlichenfalls schnell niedergebrannt werden konnten. Marketender, Händler, fahrendes Volk und Hetären bildeten die ersten Bewohner dieser Buden unter dem Namen der canabenses. Von der Duldung zur Anerkennung dieses Zustandes ging man durch Befehligung eines Waibels über. Ein Centurio des benachbarten Kastells übernahm die Aufsicht über diese Sorte römischer

Bürger. So entwickelten sich allmählich aus den Buden Lagerdörfer, in denen sich bald sogar Veteranen und Soldatenfamilien niederließen. Aus dem Aufsichtscenturio wurde ein ständiger curator veteranorum civium Romanorum.

Noch war dieser von der Kommandobehörde des Kastells angestellt und abhängig. Bald aber hatten sich die Dinge so weit entwickelt, daß an Stelle des Kurators eine von der Gemeinde selbst gewählte Ortsbehörde, magistri, treten und der novus vicus über seine inneren Angelegenheiten selbständig beschließen konnte. Unter der väterlichen Leitung des Ortsgeistlichen und des Ortspolizisten entstanden aus den ehemaligen Buden Wiesbadens der Hauptort einer Gaugemeinde und aus denen von Heddernheim der novus vicus der civitas Taunensium.

Diesen autonomen Gemeinden wurde ihr Gewand sehr bald zu eng. Wohinaus sie sich auszudehnen versuchten, überall stießen sie auf Widerspruch des praefectus cohortis oder alae. Diese Kommandeure glaubten auch jetzt noch in die Selbstverwaltung mit hineinreden zu dürfen, weil die Gemeinden einmal ihre Existenz überhaupt der Truppe verdankten, sodann weil die Übergriffe der bürgerlichen Behörden das dienstliche Interesse der Besatzungen nicht berücksichtigten. So waren denn unaufhörliche Reibungen zwischen Militär- und Zivilgewalt die Folge. Die Akten »Aquae Mattiacae contra praefectum cohortis II Raetorum civ. Rom.« und »Nida contra praefectum alae Scubulorum« beginnen im Archive beängstigend viel Platz zu beanspruchen.

Ich habe natürlich die beiden betreffenden Offiziere wiederholt zum Berichte aufgefordert gehabt, finde aber stets, daß sie ihr Verhalten durch Hinweis auf Gefährdung der Sturmfreiheit der ihnen anvertrauten Plätze rechtfertigen können. Auch die unter meinem Tribunen über den Rhein gesendete Kommission zur Untersuchung an Ort und Stelle erklärte sich außerstande, Vorschläge zur Abhilfe machen zu können. Sie berichtete über ihre Reise, daß die beiderseitigen Beschwerden so tief in den Verhältnissen begründet seien, daß eigentlich jede der Parteien von ihrem Standpunkte aus im Recht wäre." — Der tribunus sexmestris begleitete diesen letzten Teil der Ausführungen durch wiederholtes, zustimmendes Kopfnicken. — „Unter diesen Umständen", schloß der Statthalter, „habe ich eine Entscheidung bis zur Ankunft meines kaiserlichen Herrn aussetzen zu müssen geglaubt und bitte nun um die Befehle von Eurer Majestät."

Wer Hadrians Mienenspiel während dieser Rede beobachtet hatte, konnte bei Erwähnung von Bequemlichkeitsgelüsten der Lagerbesatzungen ein Stirnrunzeln des Herrschers bemerkt haben. Das war es ja, wogegen er grundsätzlich gekämpft wissen wollte! Größte Einfachheit sollte

herrschen! Nur sie vermochte den Geist altrömischer Offensive zu erhalten und die Widerstandskraft zu beleben. Hing das Herz der Soldaten erst an verfeinerten Lebensbedürfnissen, war es mit dem, was Rom an den ersten Platz der ganzen Welt gerückt hatte, auf immer vorbei. Nicht auf panis et circenses, lediglich auf salutant morituri kam es an. So ging es keinesfalls weiter.

Diese und ähnliche Gedanken schossen dem scheinbar ruhig zuhörenden Kaiser während des weiteren Vortrages durch den Kopf und als der Statthalter an des Monarchen Entscheidung appellierte, war dessen Entschluß bereits gefaßt. Hadrian gab ihm — vielleicht beeinflußt von Gedanken an sein Verhältnis zu der Gattin Sabina — folgende Fassung:

„In dieser Ehe zwischen den praefecti und magistri scheint, wie im Leben zuweilen wohl auch, kein Teil seinen Standpunkt aufgeben zu können. Leider fehlt aber dem Bunde hier jegliches versöhnende Moment, das sonst Kompromisse ermöglicht. Ich finde deshalb keinen anderen Ausweg, um den Konflikt aus dem Wege zu schaffen, als daß die Truppe nachgibt und weicht!"

Wenn aber alle Kastelle der Main-Ebene und Wetterau aufgelassen wurden, wo blieben dann die Kohorten? Sie waren trotz des Friedens doch nicht zu entbehren! Wer sollte denn ferner die offenen Grenzen schützen? Diese und ähnliche Fragen schien der Kaiser von den Gesichtern seiner Umgebung ablesen zu sollen. Sofortige Klarstellung der Angelegenheit war um so mehr am Platze als ja die kaiserliche Weiterreise nach Britannien sich nicht hinausschieben ließ.

Unter diesen Umständen mußte Hadrian auch auf zeitraubende Erkundungen an Ort und Stelle verzichten. Sinnend schweifte des Kaisers Blick hinüber über den Rhein nach der soviel Mühe bereitenden Main-Ebene. Da bot sich ihm zur Linken die hohe Taunuswand vom Altkönig bis zum Zugmantel! „Dort oben könnten die Auxilia Einfachheit lernen! Dort sind keine Kasernen, sollen auch keine hinkommen! In Hütten und Zelten mögen die Herdgemeinschaften unter ihrem decanus sich um die Feuerstellen lagern und Wind und Wetter trotzen lernen! Dort oben werden die Soldaten schon wieder genügsame Krieger werden!" Je mehr sich der Herrscher in diese Ideen hineindachte, desto mehr Gefallen fand er daran. Anfangs mit ihnen spielend, kam er schließlich zu dem Entschlusse, den Grenzschutz auf jene sperrenden Höhen, also bis an die Reichsgrenze selbst, vorzuschieben. Damit aber war der Anfang zu dem Schema gemacht!

Da Hadrian nur allgemeine Gesichtspunkte aufstellen konnte, ohne je das in Frage stehende Gelände mit eigenen Augen gesehen zu haben, beeilte er sich, dem Statthalter seine Ansichten, die bei Anlage der neuen Kastelle berücksichtigt werden sollten, in kurzen Sätzen zu entwickeln.

Grundsätzlich mußten die neuen Befestigungen aus Holz und Stein von allen Seiten zugängig sein, an einer in das Ausland führenden Hauptstraße liegen und untereinander etwa 8 km Abstand halten, damit die Besatzungen sich innerhalb eines halben Tages Hilfe bringen könnten. Natürlich sollte Trinkwasser in der nächsten Nähe sein. Die Dislozierung der Truppen in die neue Linie werde teilweise so erfolgen müssen, daß die Kohorten künftig dort ihre neuen Lager bezögen, wo bisher die zugehörigen Feldwachen gestanden hatten.

Außerdem befahl der Herrscher, daß die gesamte Grenze dort, wo sie nicht etwa durch Wasserläufe gebildet würde, mit einem fortlaufenden Palisadenzaune zu versehen sei. Diese Sperre dürfe nur an Hauptwegen von scharf zu überwachenden Durchlässen unterbrochen werden. Es komme darauf an, fortan das Reich auch vor Störungen der geringsten Art zu bewahren, damit der friedliche Ansiedler sich ohne Lebensgefahr bis zu den letzten Grenzsteinen ausdehnen könne.

Der Kaiser hatte sich durch Eingehen auf diese Einzelheiten für seine neue Idee derartig erwärmt, daß er erst jetzt aus dem fragenden Blicke seines Statthalters erkannte, daß diesem doch nicht alles an der Sache spruchreif zu sein schien. „Hatten Sie noch Zweifel, Exzellenz?" apostrophierte Hadrian deshalb ziemlich scharf den clarissimus vir. Dieser, innerlich erfreut, daß die beständigen Zänkereien da drüben nun mit einem Schlage zu Ende und er Ruhe haben sollte, erlaubte sich nur die kurze Meldung, daß er die vom Monarchen getroffene Entscheidung nur mit ehrfurchtsvollem Danke begrüßen könne, er bitte aber „ebenmäßig" um die Genehmigung, im Bedarfsfalle bei seinen Nachbarn Verstärkung beantragen zu dürfen, falls die eigenen Kräfte für die neue Kordonstellung in Obergermanien nicht ausreichen sollten.

Wenngleich sich der Kaiser der Berechtigung dieser Bitte nicht zu verschließen vermochte, so wußte er doch aus Erfahrung, daß jene Nachbarn sich zur Abgabe von Vexillationen aus ihrem Befehlsbereiche höchst ungern bequemten, da sie diese Entsendungen meist nie wieder sahen. Fehlte nun des fern weilenden Kaisers Autorität, war von den Requisitionen des Statthalters bei seinesgleichen wenig zu erwarten, zumal ja Gefahr gar nicht im Verzuge war. Hadrian erklärte deshalb kategorisch: „Obergermanien hilft sich selbst!" Man habe den Gemeinden und Ansiedlern guten Willen gezeigt und werde ihretwegen sogar die Truppen dislozieren, jetzt müßten auch jene ein Opfer bringen, handle es sich doch um ihre eigene persönliche Sicherheit. Es werde das Beste sein, wenn man, nach genauer Bedarfsberechnung, aus den Grenzbewohnern selbst Hilfsabteilungen bilde. Diese — hier fiel zuerst der Ausdruck numeri — würden billiger zu haben sein als etwa requirierte Auxilia, brauchten in Friedenszeiten nur einen Teil ihrer Leute unter Waffen zu halten

und könnten damit, unter Anschluß an das nächste Kohortenkastell, etwaige Lücken in der ihnen benachbarten Grenze schließen. Im Kriegsfalle aber wären die Bewohner der überfallenen Grenzstrecke doch so wie so gezwungen, Haus und Hof zeitweilig zu verlassen; diese Heimatlosen könne man dann zu größeren, geschlossenen Körpern vereinigen und den Kohorten unterstellen, wie diese den Legionen zugeordnet seien. Selbst zwangsweise angesiedelte Unterworfene, dediticii, die dicht an der Grenze säßen, würden brav fechten, sobald der feindliche Nachbar den ihnen zugeteilten Boden bedrohe oder verwüste. Die Erfahrung sei doch gemacht, daß diese Art Kolonisten nach und nach mit Grund und Boden verwüchsen, Interesse an der bearbeiteten Scholle gewännen und selbst stammverwandte Eindringlinge mit blutigen Köpfen heimgeschickt hätten. Unkenntnis der römischen Dienstsprache solle man nicht zum Vorwand nehmen, um diese neue Art Krieger abzulehnen. Auf den Etat dieser Abteilungen brauche weder ein tesserarius, noch ein tubicen gesetzt zu werden. Angesehene Leute aus der Mitte dieser Menschen könne man zu Anführern bestellen und ihnen die landesüblichen Waffen belassen, in deren Führung sie gutes leisteten. Im Verein mit den Auxilia würden auch diese Neuformationen zu verwenden sein. Was sei übrigens zurzeit von außen her anders zu befürchten als hier und da räuberische Einbrüche benachbarter kleiner Diebesbanden! Deren Verfahren kenne man ja allmählich und könne sich darauf einrichten, um ihnen den Rückzug zu verlegen und am Palisadenzaune die Beute wieder abzujagen. Dazu und zu etwaigen Kundschafterdiensten wären gerade die Leute jener numeri, wegen ihrer Bekanntschaft mit den Grenzverhältnissen, besonders geeignet.

Paßten die Wächter auf den noch zu vermehrenden Wachtürmen auf und täten die Patrouillen am Limes ihre Schuldigkeit, könne von auswärts kein Mensch mehr unbemerkt das Reich betreten, größerer Schaden sei also von jetzt ab ausgeschlossen.

„Übrigens", schloß Hadrian, „wird der Bau der Palisadenwand und der neuen Kastelle meinen Soldaten für längere Zeit heilsame Beschäftigung bieten. Dabei möchte ich an Corbulo unter Kaiser Claudius zu erinnern nicht unterlassen. Sie wissen, er befahl, einen Mann, den er ohne »umgehangen« beim Bau einer Brustwehr angetroffen hatte, hinzurichten. Ich hoffe, daß diese erzieherische Maßregel bei dem jetzigen Ersatze nicht abermals nötig werden möchte!"

Staunend war die Versammlung den kaiserlichen Ausführungen gefolgt. Das Gehörte bedeutete ein fertiges neues System.

Hadrian selbst bezeichnete es als für den großen Krieg nicht geeignet, dazu fehlte der geplanten Kordonstellung Widerstandskraft und unmittelbarer Rückhalt. Ein einheitlicher, planmäßiger Vorstoß an mehreren

Stellen gleichzeitig durch die Germanen hätte die überall zu Hilfe gerufenen Legionen, ohne daß sie rechtzeitig erscheinen konnten, zu Tode hetzen müssen. Sollten aber die Deutschen plötzlich einheitlich handeln gelernt haben? Schon der Gedanke schien einem Römer lächerlich. Jedenfalls konnte man es darauf ruhig ankommen lassen.

So waren es in der Tat lediglich administrative Rücksichten, die den als groß gepriesenen Verwaltungsmann dazu führten, aus seinen Soldaten eine Grenzpolizeitruppe zu machen. Daß die Strafe dafür erst längere Zeit nachher erfolgte, dankte Rom dem Respekte der Barbaren vor den weit rückwärts stehenden Legionen, deren Taten als alte römische Bürgertruppe noch lange nachwirkten. Die Deutschen waren noch nicht dahinter gekommen, daß die ihnen in die Augen fallende straffe Zucht, Genügsamkeit und Abhärtung der Krieger Hadrians lediglich für die Defensive und nicht für rücksichtslose, unaufhaltsame Offensive berechnet waren, sie hätten sonst kopfschüttelnd fragen müssen, weshalb man sich so anstrenge, wenn man sich nur auf die Verteidigung herabstimme.

Stunden waren über dieser Besprechung dahingegangen. Inzwischen hatten sich im kaiserlichen Hauptquartiere eintreffende frumentarii bei Hadrian melden lassen. Ohne Not pflegte er diese Leute nicht warten zu lassen. Der Kaiser wünschte die Sitzung aufzuheben. Indessen quälten ihn Zweifel, ob der Statthalter auch alles richtig erfaßt haben möge. Sollte auch der Herrscher diesmal seiner Gewohnheit untreu werden und anderen überlassen, was nur von ihm selbst gut auszuführen war? Da leuchtete es kurz in seinem Antlitz auf. Der Ausweg war gefunden!

Um jeden etwaigen Eindruck von Unentschlossenheit zu verwischen, befahl der Kaiser kurz und rasch: „Der Statthalter und sein Tribun sowie meine beiden Generale Septicius und Suetonius verbleiben hier, die übrigen Herren sind entlassen, mein Stab erwartet mich zum Vortrag in der Villa!"

Nachdem hinter dem letzten des Schwarms die Tür geschlossen war, ließ sich Hadrian vom Statthalter die allgemeinen Direktiven für die Neuanlagen wiederholen. Befriedigt wurde festgestellt, daß Mißverständnisse nicht vorlägen. Hierauf wies der Kaiser die beiden genannten comites dem Statthalter zu und befahl der somit gebildeten Kommission den unverzüglichen Beginn der Vorarbeiten. Sei die Sache spruchreif, solle sie ihm durch den frumentarius, welchen er hierfür zurücklasse und der stets auf dem laufenden zu erhalten wäre, nach Britannien eiligst zur Genehmigung nachgebracht werden. Habe er letztere erteilt, müsse sofort und mit allen Kräften an das Werk gegangen werden.

Hierauf verließ auch der Kaiser das Konferenzzimmer, um sich nach

seinem Quartiere zurückzubegeben. Die neugebildete Kommission aber verschwand im officium des Statthalters zu ernster Vorbesprechung. Das Tabularium jedoch füllte sich wieder mit Caligaten, die sich über den Zweck der Konferenz in den gewagtesten Kombinationen ergingen.

Anderen Tages verließ Hadrian, barhäuptig, wie er gekommen, die Provinz, um seine Reise nach Britannien fortzusetzen. Wir trennen uns von ihm. Auch die Kommission begleiten wir nicht bei ihren Arbeiten. Nur deren Resultat, wie es schließlich des Monarchen Billigung gefunden hatte, interessiert uns. Es bedeutete den Anfang vom Ende der römischen Herrschaft auf rechtsrheinischem Boden.

Mit den neugeschaffenen numeri hielten abermals Barbaren ihren Einzug in das früher so exklusive Heer. Ohne Kenntnis römischer Taktik und nach der Sitte derjenigen Gegend leicht bewaffnet, in der sie beheimatet waren, traten diese Krieger dritter Klasse zu den Auxiliarkohorten in das gleiche Verhältnis, wie es seither zwischen diesen und den Legionen bestanden hatte. Die cohortes auxiliares aber stiegen im Preise, sie näherten sich im Werte den Legionen und avancierten zu schwerer Infanterie.

Die numeri gliederten sich in pedites und equites, die von einem praepositus kommandiert wurden, der den Centurionen der Auxilia entstammte. Die Kommandosprache bewegte sich in einer der Herkunft der Mannschaften entsprechenden Mundart, infolgedessen fielen auch die Signale der Disciplina Romana weg. Natürlich fanden sich auch optiones, vexillarii und signiferi und bei den halbwilden Reitern sesquiplicarii vor. Als Fahnen sehen wir hier auch Tierbilder auf Postamenten an Fahnenstöcken, deren Schuh, cuspes, in den charakteristischen Dreizack auslief. Ein officium praepositi gab es zunächst nicht. Erst Anfang 200 n. Chr., wo sich alle Unterschiede zu verwischen begannen, erschien ein solches mit dem üblichen cornicularius, actarius und librarius. Vorläufig aber behalf man sich mit Unteroffizieren, die vorübergehend als Schreiber, Futtermeister und Reitlehrer anher kommandiert wurden.

Die ständige Vertretung eines numerus erfolgte durch die zum Stabe desselben kommandierten Unteroffiziere und Stammannschaften. In dem nachhadrianischen Numeruskastell Walldürn lagen z. B. exploratores Stu .... et II. Brittones gentiles et officiales Brittonum et dediticiorum Alexandrianorum. Danach muß dort ein nettes Völkergemisch durch die betreffenden Kader vertreten worden sein.

Daß die Aufstellung der numeri nicht im Handumdrehen erfolgt sein wird, liegt auf der Hand. Wo in der neuen Grenzverteidigungslinie zwischen den Kohortenkastellen Lücken durch Numeruskastelle geschlossen werden mußten, ohne daß die Leute dafür bereits vorhanden

gewesen wären, half man sich durch ein Kommando aus einem nicht zu entfernten Kohortenkastell. So stellte z. B. Niederberg, gegenüber Coblenz, einstweilen aus cohors VII Raetorum so lange eine von einem Centurio der VIII. Legion geführte Vexillation, bis in Ems ein selbständiger Numerus auftreten konnte.

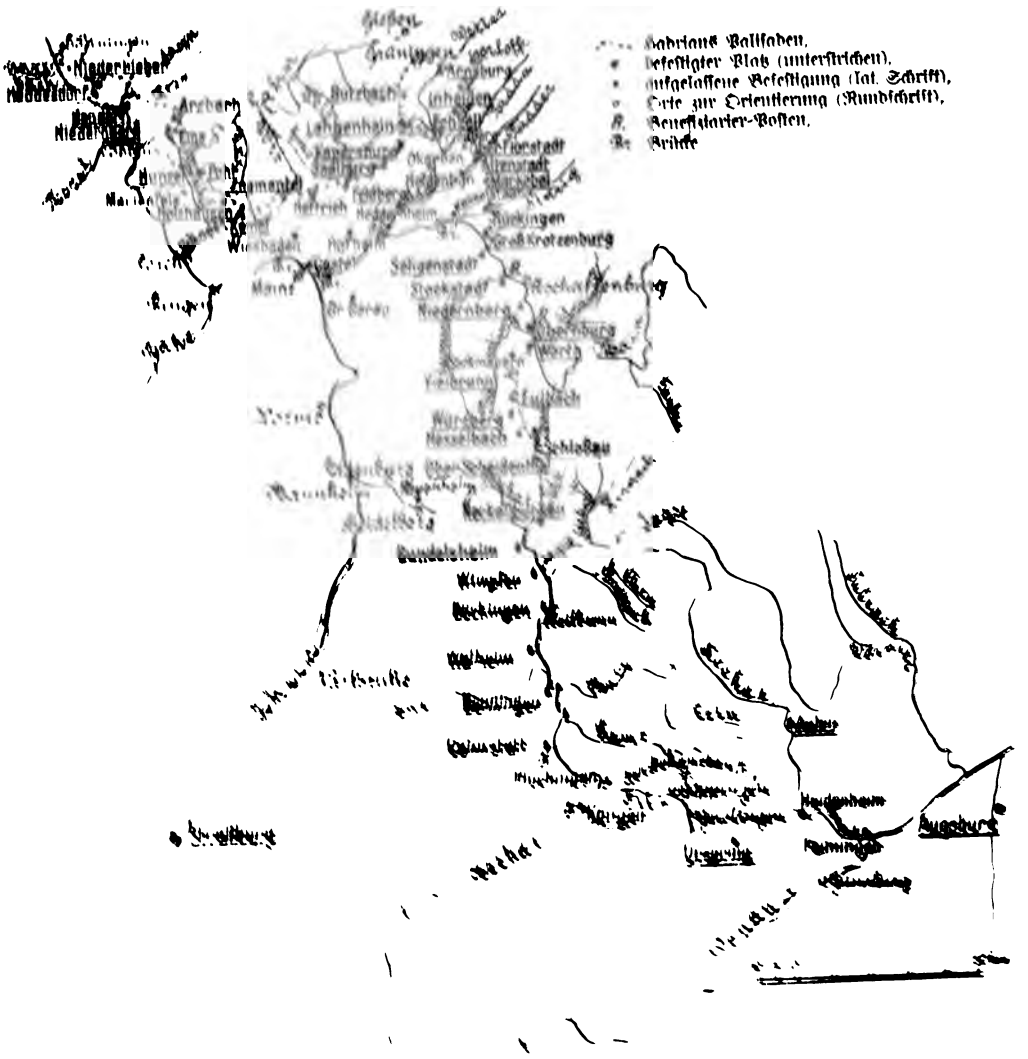
Hadrians Anordnungen hatten auch eine gründliche Korrektur der Karte auf der uns bekannten marmorgetäfelten Archivwand zur Folge gehabt. Besonders das Gelände nördlich des Main bot ein ganz anderes Bild als zur Zeit der geschilderten Sitzung. (Vgl. Skizze 2.)

Wiesbaden, Hofheim, Heddernheim, Kesselstadt, Okarben, Heldenbergen und Friedberg waren nur durch die Signatur für offene Orte gekennzeichnet. Bei Kesselstadt führte neben der bisherigen Furt eine Brücke auf das linke Main-Ufer, die mit den dort gelegenen Kohortenkastellen die Verbindung herstellte. Bei Groß-Krotzenburg aber begann eine nach Norden gerichtete, fortlaufende Palisadenwand, die sich, Kinzig, Nidder und Nidda überquerend, bis Trais—Horloff fortsetzte, um dort nach Überschreitung der oberen Horloff nordwestlich abzubiegen. In dieser neuen Richtung zog sich die Sperre über die Wetter bis nördlich von Grüningen, woselbst sie, den alten Wartturm umziehend, scharf nach Südwest zurück wendete und westlich Butzbach den Taunus erreichte. Auf diesem hinziehend, knickte sie in Höhe von Pfaffenwiesbach nach Südwest ein, um vom Feldberge bis Kemel direkt westlich weiterzulaufen. Von da bis Ems geht es nordwestlich fort über Arzbach, Sayn, Ober-Bieber nach Rheinbrohl an den Rhein gegenüber der durch den Vinxtbach gebildeten Grenze von Niedergermanien. (Vgl. Generalstabskarte 1 : 100 000 Sektionen Hanau, Büdingen, Friedberg, Gießen, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Boppard, Coblenz, Altenkirchen, Bonn.)

Längs der Palisadenwand waren in ziemlich regelmäßigen Abständen voneinander die neuen Kastelle aus Holz und Stein eingetragen. Man konnte ihre Bestimmung teilweise sofort von der Karte ablesen.

Groß-Krotzenburg deckte die jenseits des Flusses gelegene wichtige Straße Kesselstadt—Seligenstadt und war das Bindeglied zwischen den Kohortenkastellen südlich des Main und dem die alte Kinzigtal-Straße sperrenden Rückingen. Etwa 7 km hinter diesem lag außerdem die des Schutzes bedürftige Mainbrücke von Kesselstadt. Marköbel am Krebsbache, zwischen Kinzig und Nidder, leitete hinüber nach Altenstadt an letztgenanntem Flüßchen selbst. Auf jenes folgte Ober-Florstadt an der Nidda und Echzell an der wilden Horloff. Hier treffen wir übrigens alte Bekannte. Die ala Scubulorum aus Heddernheim war hierher versetzt worden. Die Eigenschaft als reine Reitertruppe hatte ihr die Bekanntschaft mit den zugigen Taunushöhen erspart. Auf die Wichtigkeit

Obergermanien am Ende der Regierungszeit Hadrians.



von Echzell deutete auch die dort verzeichnete Gendarmerieſtation des beneficiarius consularis hin.

Zwiſchen Arnsburg an der Wetter, das die dortige Brücke und eine vom Vogelsberge kommende Straße ſperrte, lag am oberen Horlofflaufe Inheiden, ein kleines Numeruskaſtell. Es ſcheint räumlich ſehr beſchränkt geweſen zu ſein und den Artgenoſſen Heftrich, Kemel, Pohl und Hunzel auf dem Taunus geähnelt zu haben. Trotzdem beſaß das kleine Werk die vier Tore der Normalkaſtelle.

Arnsburg, welches flaviſchen Urſprungs ſein ſoll, war jetzt in Holz und Stein ausgebaut und muß, ſolange die Exiſtenz eines Kaſtells bei Grüningen nicht einwandfrei feſtgeſtellt iſt, als das nördlichſte Werk der Wetterau angeſehen werden. Erſt 10 km ſüdweſtlich davon — der große Zwiſchenraum berechtigt eben zu der Annahme eines Werkes bei Grüningen — liegt die „Hunneburg" bei Butzbach an der Weſerſtraße. Militäriſche Rückſichten können bei Anlage dieſes befeſtigten Platzes nicht den Ausſchlag gegeben haben, denn es wurde von dem dicht herantretenden, bewaldeten Taunusausläufer, dem Heidelbeer-Berg, ſtark überhöht.

Das Gegenteil kann man von dem etwa 7 km ſüdlich liegenden Langenhain ſagen. Daß es aus flaviſcher Zeit ſtammt, alſo nach militäriſchen Geſichtspunkten errichtet wurde, erkennt der Beſucher ſofort an Ort und Stelle, wenngleich die Dorfbewohner dafür ſorgten, daß die Spuren des einſtigen Kaſtells möglichſt gründlich beſeitigt wurden. Dieſes bewachte den Eintritt der Uſa in die Wetterau und ſchützte dieſe vor den begehrlichen Chatten-Nachbarn der Uſinger Umgegend.

Südlich der Uſa, in deren Wieſengrund der mindeſtens 100 Jahre ſpäter angelegte ſogenannte Pfahlgraben reſtlos aufgegangen iſt, folgt, abgeſehen von zwei kleineren Werken, die Kapersburg. Die hadrianiſche Herkunft läßt ſich ſchon aus der Lage am Weſthange des Saukopfes weſtlich Ober-Rosbach erkennen.

Ob das Einfallstor der Chatten, die Köpperner Schlucht, ſchon eine hadrianiſche Sperre in Geſtalt eines Numeruswerkes bei der Lochmühle beſaß, weiß ich nicht; ich folgere es aber aus der Auflaſſung von Okarben, das der bisherige Wächter dieſes wichtigen Geländeeinſchnittes war. Vermutlich hat ein Kommando von der Saalburg hier geſtanden.

Dieſe ſelbſt war wieder guten Bekannten von uns zum Aufenthalte zugewieſen worden. Die cohors II Raetorum civ. Rom. hatte es aus Wiesbaden hierhergeweht. Ein ſchöner Tauſch!

Dieſe Beiſpiele mögen genügen, zumal die meiſten der nun in der langen Kette folgenden Befeſtigungen untergeordnete Bedeutung beſaßen und in der Hauptſache durch Numeri beſetzt geweſen ſind.

Die Lage dieser zwischen der Saalburg und Hönningen am Rheine festgestellten Schanzen ergibt sich aus Skizze 2. Dazu bemerke ich nur noch, daß die Entstehungszeiten der einzelnen Werke keineswegs genau feststellbar waren und man nur von einigen unter ihnen behaupten kann, daß sie unbedingt von Hadrian oder irgendeinem seiner Nachfolger stammen. Diese Unsicherheit ist aber für uns und das einmal angenommene Kordonsystem bedeutungslos, denn alle nachhadrianischen Anlagen am Limes kann man als Ausbesserungen oder Verstärkungen bereits vorhandener Befestigungen bezeichnen, die den alleinigen Zweck haben, die Grenzkasernen für Barbaren so verteidigungsfähig wie möglich, das heißt uneinnehmbar zu machen.

Wenig in die Augen fallende Veränderungen zeigte die Karte südlich des unteren Mains. Fast nichts hatte sich an der durch Main und Neckar gedeckten Grenzstrecke verschoben, nur die trockene Grenze zwischen beiden Flüssen, von Wörth bis Neckarburken zeigte jetzt die Palisadensignatur. Die hinter dieser liegenden Odenwaldkastelle waren als aus Holz und Erde aufgeführte Schanzen gekennzeichnet, da der Ausbau in Stein erst unter Hadrians Nachfolger, Antoninus Pius, begann. Seckmauern aber, das frühere Kastell, war als offener Ort eingezeichnet, also in frühhadrianischer Zeit geräumt worden, da es durch die Errichtung von Wörth seine Bedeutung verloren hatte.

Eigentümlich ist es, daß die räumlich beschränkten Werke der Odenwaldlinie insofern von der Schablone abwichen, als sie nur drei Tore besaßen. Diese Ausnahme von der Regel überboten in Rätien zwei kleine Schanzen; diese hatten sogar nur zwei Eingänge.

Hinter dem Neckar aber bestanden Gundelsheim und die übrigen uns bekannten Plätze bis Köngen als Kastelle fort, auch Urspring trug noch die Signatur der Befestigungen.

Dies war im großen ganzen das neue Bild, das die Karte gegen Ende der Regierungszeit Hadrians bot.

Die strategisch wichtigsten, rechtsrheinischen Plätze des Binnenlandes in den Händen der Gaugemeinden! Kein Römer hat es je gewagt, jene diesen zu entreißen, dieser Gewaltakt mußte den Germanen überlassen werden.

An den bisher offenen Grenzen die fortlaufende Palisadenwand. Dahinter Steintürme und feste Grenzkasernen für die barbarische Polizeitruppe. Weit hinten die provinzialisierten Legionen.

Noch schützten diese Grenze und Grenzer; würde das in Zeiten der Not genügen?

III. Wie es kam.

Es läßt sich nicht leugnen, daß durch Hadrians Übergang zu passivem Widerstande die Bürgschaften für die Sicherheit des rechtsrheinischen Besitzes die schwächere Form angenommen hatten. Trotzdem darf man den später eintretenden Verlust der slavischen Erwerbungen dem Kordonsystem allein nicht zur Last legen. Das Schuldkonto weist noch Mitschuldige auf.

Gräben, Palisaden, Türme und Mauern sind doch lediglich Mittel zum Zweck, ihr Wert wird erst durch diejenigen bestimmt, die zu ihrer Verteidigung berufen sind.

An Zahl freilich nahmen diese letzteren ständig zu; wuchsen damit aber auch jene kriegerischen Tugenden, von denen die Leistungsfähigkeit des Soldaten abhängt? Hielt sich das führende Offizierkorps auf der alten Höhe, erfreute es sich fortgesetzt des unbestrittenen Ansehens und fand es auch fernerhin bei der Mannschaft den stummen Gehorsam von einst?

Und welcher Art waren die Männer, denen Hadrian in seinen straff disziplinierten Truppen das wirksamste Mittel zu einer Roms Übergewicht für alle Zeiten sicherstellenden Politik hinterlassen hatte?

Waren jene Mehrer des Reiches und Vertreter des Reichsgedankens? Diese Fragen zeigen, wo die Mitschuldigen am Verluste zu suchen sind.

Als die zu zuchtlosen Milizsoldaten degradierten ehemaligen Krieger den aus ihrer Mitte hervorgegangenen Offizieren Achtung und Gehorsam aufzusagen begannen, als den von jener Soldateska auf den Thron gebrachten Kaisern von diesen ihren Wählern zur Wiederherstellung von Zucht und Ordnung weder Mittel noch Zeit zugestanden wurden, da halfen gegen angriffslustige Barbaren auch Mauern und Gräben nicht mehr.

Das rechtsrheinische Obergermanien und das nördlich der Donau gelegene Rätien mußten dereinst das gleiche Schicksal teilen.

Will man die ganze Tragik des hereinbrechenden Unheiles kennen lernen, darf man sich nicht damit begnügen, die Mitschuldigen einzeln zu vernehmen. Noch gaben Rom und die dort Herrschenden den Ton an, und wenn auch schließlich die Provinzen das Übergewicht der Italiker zu beseitigen vermochten, der Thron selbst wechselte seinen Platz nicht. Er bildete aber das Epizentrum, von dem aus die Stoßwirkungen, die dieses erzittern gemacht hatten, sich bis in die fernsten Grenzwinkel der Provinzen fortpflanzten und dort destruktive Wirkungen auslösten.

Ich halte mich deshalb bei den folgenden Darlegungen an die chronologische Reihenfolge der Höchsten unter den Angeklagten, soweit sie für uns in Frage kommen, und beginne sofort mit Hadrians Nachfolger.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß schon unter Trajan das kriegerische Fühlen und Denken, der alte Römergeist, im herrschenden Volke bedenklich abgenommen hatte. Italiker und Westprovinzler wurden in den Unteroffizierkorps bereits selten, weshalb ja Hadrian darauf hielt, daß seine Offiziere wenigstens in der Hauptsache Römer waren. Aber auch dieser Grundsatz wurde nicht mehr streng aufrechterhalten, seit der weichmütige Antoninus Pius es für angezeigt gehalten hatte, seines Vorgängers weise Ansichten über Zucht und Ordnung im Heere durch Duldung von allerlei Disziplinwidrigkeiten und Nachsicht mit dem Einreißen unkriegerischer Lebensbequemlichkeiten zu desavouieren.

Nicht ohne Grund haben die erleichtert aufatmenden Soldaten diesem „Gütigen" in den unter ihm bereits bequemer umgebauten Lagern Denkmäler ihrer Erkenntlichkeit errichtet. Der schroffe Wechsel von streng und mild in der Kommandoführung mußte natürlich auch den Bau der Disciplina Romana lockern. So will es fast selbstverständlich erscheinen, daß die vom Vorgänger kaum geschaffenen numeri, die von ihrer Tüchtigkeit des Friedens halber Proben noch nicht hatten geben können, zwar noch keine officia, aber doch eine den Auxilia gleichberechtigte Stellung erhielten. Ja, wenn man bedenkt, daß die südlich des Mains liegenden numeri aus Briten bestanden, die eben erst als dediticii von England nach Deutschland verpflanzt wurden und in ihrer Gesinnung als noch völlig unzuverlässig gelten mußten, wird man diese Maßregel zum mindesten als eine verfrühte bezeichnen dürfen. Vorsichtigerweise — doch dies wird vermutlich von dem betreffenden Statthalter mehr praktisch als gütig veranlaßt worden sein — hatten diese neu hinzutretenden Kameraden bei Neckarburken ihr Lager so aufzuschlagen, daß es von der dort liegenden cohors III Aquitan. equit. leicht übersehen und im Zaum gehalten werden konnte. Und damit diese strafversetzten Leute nicht etwa neue Aufstandsgelüste, bei zu viel freier Zeit zum Überdenken ihrer Lage, bekommen möchten, wurden sie mit der Errichtung von Steintürmen an der Mümling-Linie zweckmäßig unterhalten. Die Brittones Triputienses haben der Nachwelt diese ihre Tätigkeit in mehreren Steindokumenten selbst gemeldet.

Diese Briten blieben nun in dem ihnen zugewiesenen Gebiete auch dann noch wohnen, als etwa 148 n. Chr. Antoninus Pius die Grenze Obergermaniens vom Mümling und Neckar aus in die Linie Miltenberg—Walldürn—Haghof bei Welzheim vorschob, woselbst sie Anschluß an die rätische Grenze fand. Eine schnurgerade, 80 km lange Palisadenwand mit neuen, dicht dahinterliegenden Kastellen, welche von den bisher

In unserem Obergermanien aber scheinen die schon lange auf der Lauer gelegenen Chatten durch die anfänglichen Erfolge ihrer Genossen in Rätien sich zu einer Einzelerhebung haben verleiten lassen, denn sie sind von einem kaiserlichen Feldherrn dafür empfindlich bestraft worden.

Der im Frühjahre 180 n. Chr. eingetretene Tod des Kaisers bereitete der bis Böhmen hinein erfolgreichen Offensive ein jähes Ende.

Commodus, der unwürdige Thronerbe von Marcus Antoninus, verzichtete auf alle kriegerischen Erfolge, fiel in die bequeme aber verderbliche Defensive zurück und eilte zu seinen Frauen nach Rom.

Natürlich konnte dieses Verhalten einem dauernden Frieden nicht förderlich sein. Die Barbaren zogen auch sofort nach ihrer Weise die Konsequenzen daraus. Abermals eröffneten sie eine Periode der Einbrüche, Überfälle und Raubzüge, welche die Truppen unausgesetzt auf den Beinen und die Grenzbevölkerung ständig unter Waffen hielten. Wollte man sich die Störenfriede vom Halse halten, mußte die Zahl der Verteidiger am Limes abermals erhöht werden. Man griff deshalb auf die an der Mümling und am Neckar sitzen gebliebenen Briten zurück, da angenommen wurde, daß diese Leute sich in den 30 bis 40 Jahren zu gut römisch gesinnten Kämpfern umgebildet haben würden. Letztere zog man nach Welzheim und Oehringen vor, wo, wie seinerzeit bei Neckarburken, angesichts der Kohortenlager je ein Numeruskastell errichtet wurde. Erstere aber verlegte man vor nach Osterburken, wo Legionare aus Straßburg für die neuen Gäste das bisherige Kastell durch einen Anbau erweitert hatten.

Gleichzeitig müssen auch nördlich der Lahn Störungen der Ruhe vorgekommen sein, denn im Neuwieder Becken wurde das große Nieder-Bieber erbaut, dessen einstige Existenz der heutige Besucher auch nur zu ahnen vermag.

Man geht kaum fehl, wenn man den vorläufigen Abschluß dieser abermaligen Verstärkungsarbeiten etwa 185 n. Chr. annimmt. Inschriften zufolge dürften auch am rätischen Limes um diese Zeit die infolge der Markomannenkriege sich nötig gemacht habenden Umbauten durch die III. Italica vollendet worden sein.

Acht Jahre später, 193 n. Chr., schien es, als ob ein günstiges Geschick dem Isis- und Mithrasanbeter Commodus in Pertinax einen Nachfolger gegeben habe, der die Hoffnungen der Römer auf Wiederherstellung gesetzlich geordneter Verhältnisse rechtfertigen werde. Der ernst denkende Mann war nur so unvorsichtig, der Garde Verhaltungsmaßregeln geben und auch auf ihrer Durchführung bestehen zu wollen. Diesem Unterfangen glaubten die Unbotmäßigen von vornherein entgegentreten zu müssen. Pertinax fiel seiner Überzeugung zum Opfer.

Übrigens hatten sich auch unter den Truppen der Provinzen bereits bedrohliche Anzeichen von Meuterei und zuchtloser Selbständigkeit bemerkbar gemacht. Die schweren Kriege unter Marcus Antoninus hatten die Provinzen dadurch, daß sie oft auf ihre eigene Kraft allein angewiesen geblieben waren, darüber belehrt, daß es auch ohne Rom ging. So war es gekommen, daß die Legionen des Reiches über die zu wählenden Kaiser sich ihre eigene, mit der Garde nicht übereinstimmende Ansicht gebildet hatten und nur zu bereit waren, diese durchzusetzen.

Die XIV. Gemina in Oberpannonien war die erste, welche es wagte, ihren Legaten, den Afrikaner Septimius Severus, dem Reiche als Kaiser zu oktroyieren. In diesem Menschen aber hatte sich auch das Schicksal das Werkzeug ausgesucht, das Rom und den Römern den Garaus machen sollte. Nichts Geringeres als die Umwälzung aller auf griechisch-römischer Bildung fußender Verhältnisse im Reiche beabsichtigte der neue Herrscher. Als Einleitung sollte die planmäßige Ausrottung aller Offiziere, Adligen und Besitzenden, soweit sie Italiker oder Weströmer waren, vorausgehen. Dazu aber mußten die bisherigen Knechte entfesselt und gegen die Herren aufgeboten werden.

Diesem Programm gemäß ging der Kaiser gewissenhaft und gründlich an die Verwirklichung seiner staatserhaltenden Ideale.

Vor allem mußten die Gemeinen gewonnen werden. Das sicherste Mittel dafür war Befriedigung ihrer Geldgier. Mochte der Besitz bluten, wenn nur dem Caligaten 500 Denare als jährliche Löhnung gezahlt werden konnten. Damit es der Mann aber auch außerdienstlich leidlich bequem hatte, durfte er vor dem Lager, draußen in den canabae, sich nicht nur eine Frau halten, sondern auch ständig bei ihr wohnen. Das Lager sah hinfort nur noch dienstlich beschäftigte Leute in seinen Mauern, und damit die Übenden auch vor der Unbill der Witterung geschützt waren, wuchsen vermutlich erst jetzt die geräumigen Exerzierhäuser in den Auxiliarlagern aus dem Boden. Leer dagegen blieben die für die Herdgemeinschaften errichteten Baracken; mochte sich in ihnen belustigen, wer diesen Behausungen Geschmack abgewinnen konnte. Der Caligat beabsichtigte keinesfalls in diesen Hütten fernerhin seine Zeit zu vertrauern; er hatte besseres zu tun. War er doch jetzt, wie ein 205 n. Chr. geweihter Altar bezeugt, durch des Kaisers Gnade Pächter von Legionsländereien geworden, oder er durfte sich, wie z. B. in Groß-Krotzenburg, an industriellen Unternehmungen — hier Massenfabrikation von Ziegeln für den nördlichen Teil des Limes — beteiligen. Wenn der tesserarius etwas von ihm wollte, mochte er zu ihm hinaus auf die prata oder in das Geschäft am Main kommen. Die Zeiten der vitis waren eben vorüber. Unteroffiziere und Offiziere mochten sich vorsehen, damit sie, die sich nur noch durch eine längere Dienstzeit von der Masse unter-

schieden, es nicht mit den Herren Gemeinen verdarben. Diesen standen jetzt alle Stellen im Heere offen; sie konnten, gleichgültig woher sie stammten, zur Garde versetzt oder zum Offizier bei der eigenen Legion befördert werden. Kein Vorgesetzter vermochte mehr vorauszusehen, ob ihm nicht in einem besonders widerspenstigen einstigen Untergebenen später einmal ein Höherer erstehen würde, der für früher erlittene Unbill ein gutes Gedächtnis haben möchte.

Caligat war also Trumpf geworden und damit die Gliederung des Heeres nach Ständen abgeschafft.

Alle Unteroffiziere erhielten nun den Goldring, das Abzeichen des Ritterstandes, und der Benefiziarier rückte jetzt nicht nur zum Centurio direkt auf, sondern gelangte sogar bis in die Stabsoffiziersstellen. Warum auch nicht! Die einstigen Anwärter für die militia equestris existierten ja nicht mehr; perfectissimi viri a cognitionibus Augustorum, d. h. die zu Meuchelmördern herabgesunkenen Spekulatoren, hatten im Reiche damit vollständig aufgeräumt. Dafür hatte der Kaiser diese seine Mitarbeiter am großen Reformwerke mit dem Range der von ihnen Beseitigten belohnt. Ganz besonders bevorzugte Septimius Severus seine lieben Orientalen bei Verleihung erledigter Centurionenstellen; diese waren nicht gleich ihren ehrenwerten Vorgängern als Unteroffiziere vorher durch die officia gegangen, um sich dort Diensterfahrung und Verwaltungskenntnis anzueignen. Ihre Wahl zum Offizier verdankten sie lediglich der Anhänglichkeitsbetätigung an des Kaisers Person, der Kraft ihrer Fäuste und — guten Nerven. Das geistige Niveau wird bei der Mehrzahl dieser grundsätzlichen Verächter der edlen Kunst des Schreibens und Lesens kaum ein übermäßiges gewesen sein. Selbst mit Beherrschung der lateinischen Sprache soll es manchmal arg gehapert haben.

Es verstand sich von selbst, daß bei den aus der eigenen Legion zum Hauptmann emporgekommenen Caligaten das staffelweise Avancement fortfallen mußte. Auch die grundsätzliche Luftveränderung gelegentlich einer Beförderung, die Versetzung zu einer anderen Legion, entfiel natürlich jetzt als überflüssig. Die Einheit des Reiches sollte der Centurio ja gar nicht mehr stärken. Was aber den unumgänglich nötigen „egalisierten" Drill anlangte, so mochte auch weiterhin das lebendige Reglement, der evocatus, für ihn sorgen. Als Gardist entstammte dieser Mann jetzt selbstverständlich den Wilden aus den Donauprovinzen, war also auch jetzt noch ein Mensch ganz nach des Kaisers Herzen. Als Kulturträger dürfte er versagt haben. Darauf kam es zurzeit auch gar nicht an, hatte er doch das Verdienst für sich, die italisch-römische Garde vernichtet und des Kaisers Macht mit begründet zu haben.

Damit aber in diesem Trauerspiele auch der Humor nicht gänzlich fehle, ließ Septimius Severus die übliche Begründungsformel bei Ordensverleihungen „ob honorem et virtutem“ weiter bestehen. Den Illyriern und Orientalen dürften diese Worte ein verständnisloses Lächeln abgewonnen haben.

Vielleicht ist hier der geeignetste Platz, etwas über die bereits angezogenen Illyrier und Orientalen zu sagen, da diese urwüchsigen Gewaltmenschen doch auch in Mainz gespürt worden sind.

Illyrier, Thraker und Dacer der oberpannonischen Legionen waren es, die dem Reiche ihren afrikanischen Legaten aus Leptis zum Kaiser aufgezwungen hatten und daraufhin vom dankbaren Septimius an Stelle der entwaffneten und aufgelösten italisch-römischen Garde zur Leibwache erhoben worden waren. Aus diesen Illyriern gingen dem Programm entsprechend nun die höchsten Reichswürdenträger hervor. Um jedoch von dieser neuen Auflage Prätorianer nicht einseitig abhängig zu werden, holte sich der schlaue Semit aus der Heimat Mauretanier und Syrier nach Italien, die ihrerseits wieder Aufpasser der Illyrier wurden. Natürlich mußten auch die Orientalen nun zu Ämtern und Würden gelangen. So ist z. B. der spätere Kaiser Macrinus ein Mauretanier ganz niederer Herkunft, der es über den Posten eines Vermögensverwalters zum Reichspostminister, Hausminister und Gardepräfekten gebracht hatte, bevor er auf den Thron gelangte.

Es lag auf der Hand, daß zwischen Illyriern und Orientalen Feindschaft auf Leben und Tod bestehen mußte; wenn es die Verhältnisse hier und da auch wohl mit sich brachten, daß sie gemeinsame Sache machten, so herrschte doch im allgemeinen ein derartiger Brotneid unter den beiden, daß der Kampf um den ausschlaggebenden Einfluß auf Kaiser und Reich nur mit Vernichtung der einen Partei dermaleinst enden konnte. Vorläufig aber fiel beiden gemeinsam die Erbschaft der beiseite geschobenen Oligarchie Hadrians in den Schoß.

Söhne einfacher Centurionen ergänzten nun den Ritterstand, die militia equestris aber fiel dem Munizipaladel Afrikas und des Ostens zu. In Mainz würden wir jetzt unter den dortigen Tribunen nur Asiaten begegnen; der laticlavius stammte beispielsweise aus Antiochia in Syrien. Also auch die senatorischen Offiziersstellen wurden barbarisiert und durch zuverlässige Elemente ergänzt. Söhne von primi pili wurden zum tribunus laticlavius befördert, primipilares durften Vexillationen auch vor dem Feinde führen, ja sogar Heere leiten oder Gesandtenposten bekleiden und der praefectus castrorum befand sich nicht mehr auf totem Geleise, sondern hatte die angenehme Pflicht, als Prokurator etwa noch nicht beseitigte senatorische oder nicht ganz gesinnungstüchtige Legionslegaten zu überwachen.

Das Reich, die Macht gehörten den Barbaren; die Provinzen hatten das Spiel gewonnen, Roms Übergewicht war beseitigt.

Sein Werk krönte Septimius Severus dadurch, daß er schon bei Lebzeiten für sich und sein Haus von Volk und Heer göttliche Ehren verlangte. Die List der Idee ist derjenigen Hadrians, der seiner Disciplina durch Erhebung zur Göttin allgemeine Anerkennung zu sichern wußte, nicht unähnlich, wenngleich bei dem Afrikaner außer der starken Dosis Schicksalsglauben noch ein lebhafter Selbsterhaltungstrieb mit im Spiele gewesen sein wird.

Als 211 n. Chr. dieser Gott der Rache der recht menschlichen Gicht erlegen war, nahm sein Nachfolger Caracalla den Caligaten gewissermaßen zum Mitregenten an. Wer von diesen beiden die Palme verdiente, ist schwer zu sagen. Par nobile fratrum!

Der als Sonnengott in den Lagern verehrte Kaiser erniedrigte sich durch Leistungen, die dem Gemeinen zukamen, zum munifex und erhöhte diesen dafür zum ausschlaggebenden Faktor und kaiserlichen Kameraden. Hatte dieser neue Kaiser seinen Bruder bei den Prätorianern dadurch ausgestochen, daß er ihnen eine Löhnung von 750 Denaren zusicherte, so suchte er sich auch im Lager die Gunst der Söldner durch Schleppen von Schanzzeug, persönliches Abkochen an den Feuerstellen der Legionare, kurz durch Beteiligung an allen Strapazen des Soldatenlebens zu erwerben und zu erhalten. Drohte aber doch einmal die gute Laune der Kameraden ins Schwanken zu geraten, so überschüttete er die gefährlichen Gesellen für angebliche, besonders gute kriegerische Leistungen mit Geldgeschenken, welche von ihm, zweckentsprechend dem Zuge der Zeit, an Stelle der Ehrenzeichen gesetzt worden waren.

Für uns ist dieser Kaiser nur deshalb erwähnenswert, weil unter ihm am Limes abermals eine Neuerung vorgenommen wurde, deren Reste bis auf unsere Tage gekommen sind.

Die Siege des Marcus Antoninus hatten bekanntlich das Gegenteil von dem zur Folge, was sie bezweckten. Die erhoffte Beruhigung am Limes blieb aus; sowohl in Rätien wie in Obergermanien hatte man fortgesetzt über Einfälle, Raub und Verwüstung zu klagen. Bei den traurigen Verhältnissen im Inneren war die Verteidigung gegen außen meist zur Ohnmacht verdammt. Die Unsicherheit sogar am Rheine selbst nahm derartig zu, daß Andernach, trotzdem daß das große Nieder-Bieber jenseits des Stromes erst kürzlich errichtet worden war, schon 202 n. Chr. gezwungen war, sich mit Mauern zu umgeben, also selbst auf seine Sicherheit bedacht zu sein. Vermutlich reichte der Arm der Mainzer schon nicht mehr soweit nördlich hinauf. Die XXII. Legion konnte eben bei dem jetzt von den Barbaren eingeschlagenen Verfahren nicht überall zu gleicher Zeit helfen. Der Statthalter wagte es auch bei den unter-

nehmungsluſtigen Germanen nicht mehr, ſeine Truppen zu weit weg von Mainz zu ſenden, ſondern zog es vor, Vexillationen aus anderen Provinzen zu Hilfe zu rufen, ſobald es eine größere kriegeriſche Unternehmung galt. Die Zeiten hatten ſich eben ſehr zu ihrem Nachteile geändert.

Auch die Erfolge, die Aufidius Victorinus, der Feldherr von Marcus Antoninus, über die Chatten ſeinerzeit errungen hatte, waren nicht von nachhaltender Wirkung geweſen. Die Überwundenen hatten aus ihrem Unglück nur die Lehre gezogen, es das nächſte Mal mit Hilfe kräftiger Bundesgenoſſen beſſer zu machen. Deshalb war zwiſchen ihnen und den Alemannen eine Vereinigung zuſtande gekommen, nach welcher ein gleichzeitiger Einfall in Rätien und in Obergermanien ſtattfand. Die Taunuswälder hallten abermals vom Kampfgeſchrei der Barbaren wider und die auf dem Rücken der Gebirgswand zum Himmel ſteigenden Rauchſäulen zeigten den Mainzern, wo Hilfe nottat. Bei ſo einer Gelegenheit mag die Kohorte Treverer nach dem Kaſtell Holzhauſen zu Hilfe geeilt und dann dort geblieben ſein, um es ſchöner als vorher aus der Aſche erſtehen zu laſſen.

Der Aufſtand war jedenfalls als ſo bedrohlich nach Rom gemeldet worden, daß Caracalla es für nötig erachtete, die Zügel der Regierung ſeiner Mutter Julia Domna ganz zu überlaſſen und an der Spitze ſeiner lieben Kameraden, ſelbſt den Adlerträger ſpielend, perſönlich am Rheine zu erſcheinen. Dort iſt es zwar trotz des Kraftaufwandes dieſes kaiſerlichen Kriegers zu ernſten Kämpfen nicht gekommen, es dürfte aber der Statthalter die Lage eingehend geſchildert und dabei betont haben, daß die Paliſaden, ſoweit ſie noch beſtänden, den alemanniſchen Reitern kein nennenswertes Hindernis böten. Wolle man den Limes überhaupt noch halten, bedürfe es kräftigerer Maßregeln als bisher. Daraufhin mag dann Caracalla dem Kühnen vielleicht gedroht haben, ihm wie deſſen Kollegen in Gallia Narbonenſis den Kopf abſchlagen laſſen zu wollen, im übrigen aber wird der erſchreckte Herrſcher den ihm von ſachverſtändiger Seite unterbreiteten Verſtärkungsvorſchlägen ſeine Zuſtimmung erteilt haben.

Da nun die Grenze nördlich der Donau durch die Juraformation zog, deren Steine ſich zu Mauerwerk beſſer eignen als die Baſalte der Wetterau oder die Grauwacke und Taunusquarzite, wurde der 175 km lange rätiſche Limes als 1 m dicke und $2^1/_2$ m hohe Mauer mit daran anſtoßenden oder ſtellenweiſe ſogar aufſitzenden Türmen vor die bereits beſtehenden Kaſtelle gelegt.

Der obergermaniſche, 320 km lange Limes dagegen zeigte einen Wall auf der römiſchen, einen $2^1/_2$ m tiefen und 6 m breiten Spitzgraben auf der germaniſchen Seite überall dort, wo eine Bedrohung

feindlicherseits möglich schien. Wo dagegen eine Grenzverletzung ausgeschlossen und der Boden sehr steinig war, da begnügte man sich wohl oft nur mit zusammengeworfenen Steinwällen oder einer steilen Terrasse ohne Graben. Lief jedoch so eine ungefährdete Grenze durch Waldstrecken, wurde sie entweder nur durch eine Schneise markiert oder man ließ das gefällte Holz ruhig liegen und bedeckte es zum Schutze vor zerstörenden Elementen nur mit Erde.

Der munifex hatte mithin 213 n. Chr. wieder vollauf zu tun.

Und doch genügte auch diese Anstrengung dem beabsichtigten Zwecke keineswegs.

Der bei den Kastellen Zugmantel und Saalburg zutage beförderte Brandschutt und die in diesem gemachten Münzfunde beweisen, daß trotz des Riesenwerkes der Limes immer wieder von den Barbaren überschritten wurde und fortgesetzt Neubauten der gebrochenen Burgen nötig geworden sind.

Die Germanen hatten auch wirklich keine Veranlassung, fein säuberlich mit den Sitzen der verhaßten Zwingherren und ihrer Bundesgenossen umzugehen. Hatten sie die Mauern und Tore, hinter denen Roms Parteigänger Schutz gesucht, untergraben und zum Einsturze gebracht, wird von der verteidigenden Kohorte, falls Stammesverwandtschaft nicht unter der Hand vorbeugende Auswege gefunden haben sollte, nicht viel zur Abführung in die Gefangenschaft übrig geblieben sein. Mußten in Italien ehemalige Markomannenkrieger die Äcker der römischen Grundherren bestellen, durften die wenigen überlebenden Leute der Auxilia oder numeri die Bekanntschaft alemannischer Knechtschaft machen. Auch die Befestigungsanlagen selbst unterlagen in diesen Fällen so geringer Schonung, daß die heutige Limesforschung öfter gezwungen ist, das Fehlen weiterer Nachrichten über ein Kastell mit „beispiellos zerstört" (z. B. Trennfurt am Main) oder durch „mit stürmender Hand genommen" (Altstadt bei Miltenberg) zu begründen.

Caracallas Nachfolger Macrinus vermochte sich in den zwei Jahren seiner Regierung weder anderwärts noch in Obergermanien zur Geltung zu bringen und vor dem ihm 219 n. Chr. folgenden Scheusale Elagabal blieb die Statthalterschaft Mainz zum Glücke auch bewahrt. Nur die hier und da in den Grenzkastellen sich vorfindenden Tempelreste eines Gottes von Doliche erinnern an jenen unsauberen Unhold auf dem Throne. Diesem verdankte Jupiter seine Degradation als Optimus Maximus, er mußte nicht nur hinter den Sonnengott von Emesa, sondern auch hinter jenen Gott von Doliche, dem Patrone aller Auxilia, zurücktreten. Auch der Plan der Saalburg verzeichnet den Ort, wo ein Dolichenum gestanden hat, insofern hat sich also dieser Mensch auch in Obergermanien noch bemerkbar gemacht.

Erst Elagabals Vetter, Severus Alexander, zeigte sich 235 n. Chr. wieder persönlich in Obergermanien. Er war nicht aus eigenem Antriebe gekommen, sondern lediglich weil die kaiserliche Mutter Mamaea, die eigentliche Lenkerin des Reiches, sein Erscheinen am Rhein für unbedingt geboten erachtet und ihn einfach auf ihrer Dienstreise nach Deutschland mitgenommen hatte. Denn abermals war in Rätien und Obergermanien der Limes durchbrochen worden. Ja, die in Frage kommenden deutschen Stämme hatten sich diesmal gleich auf Reichsboden niedergelassen und ließen sich nicht wieder zum Abzuge zwingen. Dadurch war die Grenzverteidigung stellenweise völlig lahmgelegt worden. In Scharen wanderten die bedrohten Ansiedler, denen es ihre Mittel erlaubten, bereits über den Rhein zurück und überließen ihren Besitz entweder den sich ausbreitenden Germanen oder solchen, denen mehr am Grund und Boden lag als an der eigenen Sicherheit oder am römischen Reiche. Auf diese Weise wußte gar mancher Angehörige eines Numerus, oder einer der dediticii, seinen Frieden mit den Eindringlingen schließend, zu Wohlstand zu gelangen.

Da war es höchste Zeit, den Zaghaften in Mainz frischen Mut einzuflößen! Severus Alexander mußte auf Geheiß der Mutter selbst verkünden, daß bereits aus Illyrien Hilfe unter dem berühmten Thraker Maximinus unterwegs sei. Bis zu dessen Eintreffen aber wußte Mamaeas erfinderischer Geist Hilfe aus der Germanennot, d. h. Waffenstillstand, durch Geldgeschenke an die Barbaren zu beschaffen.

Dieses Mittel wirkte überraschend. Nicht auf die mit ihren Schätzen abziehenden Deutschen, wohl aber auf die geldgierige Soldateska, die das Gold sich entgehen und außer Landes rollen sah.

„Wie", tobte die an ihrer empfindlichsten Stelle getroffene Rotte, „die Barbaren sollen auch noch Geld erhalten, das man bei uns mit der Laterne suchen kann, weil es Bürger und Bauern vor uns verstecken! Solche Schmach hätte uns unser geliebter Caracalla nie angetan! Jetzt, wo man uns den Sold wieder beschnitten und auf den Satz des vorigen Severus zurückgeschraubt hat, weil angeblich nicht genug in den Kassen sei, jetzt hat man Geld für die Barbaren, die es doch nur in ihre Wälder verschleppen! Weiß die mater castrorum keinen besseren Rat gegen diese Räuber und wirft ihr trauriger Sohn diesen, anstatt sie zu züchtigen, das uns für unsere Feldzugsmühen zustehende Geld in den Schoß, dann hinweg mit der orientalischen, geizigen Dynastie! Sie ist nicht unersetzlich! Schon naht ein besserer, der Thraker Maximinus!" Gesagt, getan, die undankbaren Burschen gingen hin und erschlugen Mutter und Sohn.

Fünfzehn Jahre lang hatten diese Soldaten tun und lassen dürfen, was sie wollten. Feldzüge hatten sie zwar nicht gewonnen, dafür aber

waren sie stets zum Trost mit sehr anständigen Geldgeschenken belohnt worden. Konnte denn Mamaea bei der allgemeinen Verarmung mehr tun, ohne nicht ihren eigenen Schatz dahinschmelzen zu sehen! Die höher bezahlten Unteroffizierstellen hatte man schon nicht mehr alle besetzt und die „Iststärke" der Truppen war auch bereits verringert worden, um den Sold wenigstens auf der Höhe des Septimius Severus halten zu können. Dafür hatte man den Spekulatoren und Frumentariern, jenen einander gleichwertigen Mordgesellen, nicht nur den Weg zum Centurio geöffnet, sondern sie in die höchsten Ämter des Staates vorrücken lassen. War das nicht ein Geschenk, das dem Caligaten gemacht worden war! Hatte man die Soldatenkost nicht verbessert und die Fleischportion, macellum, an Stelle des frumentum gesetzt? Hatte der Kaiser nicht das Los der Soldaten dadurch zu bessern versucht, daß er jenen Pächtern von Legionsländereien, deren Erben wieder Soldaten wurden, die Äcker erblich überließ? Waren dadurch die Krieger den Zivilpersonen gegenüber nicht ungleich bevorzugt worden?

Hätte jemand es gewagt, den unbotmäßigen Mainzern das alles vorzuhalten, dürften diese, falls sie gut gelaunt gewesen wären, ihr summarisches Verfahren kaum mit anderen Gründen als den von mir in ihren wilden Reden angeführten zu rechtfertigen gewußt haben. Der Vorgang selbst war die Folge des Hasses der Illyrier, welche die unfähigen Orientalen nur solange auf dem Thron ertragen mochten, als sie die Schmach ihrer Existenz mit Gold zu überdecken imstande waren.

Die Leute, die Severus Alexander und Mamaea beseitigt hatten, wußten ja auch schon vor dem Morde, wo der neue Kaiser zu suchen war. Er nahte, ein anderer Herkules und rauher Krieger, mit den Hilfstruppen aus Illyrien, um als Maximinus Thrax den freigewordenen Thron zu besteigen.

Für die Orientalen kamen nun zunächst schwere Tage; dann aber zog der Thraker hinüber über den Rhein, besetzte und befestigte von neuem die wiedereroberten Grenzen und stellte die Waffenehre der obergermanischen Truppen durch wütendes Daraufgehen in den schwäbischen Landen gegen die Alemannen wieder her. Nach E. Fabricius sind Osterburken, Jagsthausen und Oehringen wieder oder noch in römischen Händen; andere Kohortenkastelle und besonders kleinere Werke scheinen endgültig bereits verloren gegangen zu sein, da in ihren Trümmern Münzen der Nachfolger des Severus Alexander und der Mamaea nicht mehr vorkommen. Auch die Saalburg ist nach H. Jacobi unter Maximinus' Vorgänger erstürmt worden, hat aber nach ihrer Wiederherstellung die Zeit des genannten Kaisers um wenigstens zehn Jahre noch überdauert, bis sie definitiv dem Untergange verfiel. Mit der Befestigung auf dem Zugmantel mag es ähnlich gewesen sein.

Was Maximinus an den Grenzen wieder gutmachte, das verdarb er im Innern des Reiches durch Mord und Raub, die er glücklicherweise nur drei Jahre lang betreiben konnte, da sich die orientalische Garde im Lager vor Aquileja Genugtuung für Mainz verschaffte und den langen Kerl nebst Sohn einfach auch totschlug. Die Illyrier aber sollen ihren Helden ohne Bedenken aufgegeben haben, als dieser die Hoffnung auf Gold und rasche Siege in Italien nicht zu erfüllen vermochte.

Jedenfalls ist 238 n. Chr. von Orientalen und Illyriern gemeinsam jeder bestehenden Ordnung ein Ende gemacht und damit der Bürgerkrieg eröffnet worden.

Die Thronwechsel folgten sich nunmehr Schlag auf Schlag und keinem der auf kurze Zeit zum Kaiser Ausgerufenen gelang es zu Atem zu kommen und Ordnung sowie Zucht wieder herzustellen. Dazu ließen ihnen ihre Mörder nicht mehr die Zeit!

Zwei Jahre lang gab es in Rom überhaupt keinen Purpurträger; dann folgte eine Umwälzung der anderen. Die Namen jener, welche das zweifelhafte Glück gehabt, die Liste der römischen Kaiser auf dem laufenden zu erhalten, kommen für Obergermanien nicht in Betracht.

Welche Rückwirkungen diese Zustände auf die Truppen am Rhein und am Limes äußerten, läßt sich denken.

Verhaltungsmaßregeln von oben werden den Mainzern während dieser Periode kaum zugegangen sein; der Statthalter war mit seiner Provinz, deren Mitteln und den dürftig disziplinierten Bauernsoldaten auf sich selbst angewiesen. Er kann sich dabei der traurigen Erwägung nicht verschlossen haben, daß unter seinen Mannschaften ein großer Teil zweifelhaft gesinnt war. Vielen Leuten, besonders in den Numeri, mag Rom von dem Augenblick an höchst gleichgültig geworden sein, von dem an sein Ansehen nicht mehr genügte, die mit unendlicher Mühe ertragfähig gemachten Äcker vor Verwüstung durch Barbaren zu schützen und die Sicherheit des Lebens dieser an den Grenzen Wohnenden zu gewährleisten. Deshalb dürften die Bedrohten sich praktischerweise selbst geholfen haben. Vor allem werden zwischen reichsangehörigen und unabhängigen Germanen Abmachungen getroffen worden sein, die Verrat und Abfall mit sich brachten, dem Statthalter aber manche schlaflose Nacht verschafft haben mögen.

Auch der Aktionsradius der größeren, noch in römischen Händen befindlichen Kohortenkastelle mußte dadurch ein beschränkter geworden sein. Meist gewährten diese nur denen Schutz, die sich in ihre Mauern flüchten konnten. Innerhalb dieser aber war der Raum knapp bemessen; wer fechten konnte, wird willkommen gewesen sein. Wer das nicht wollte oder konnte, der mochte zusehen, daß er weiter- und über den Rhein

kam. Für den römischen Grundbesitzer aber war fortan die Betreibung der Landwirtschaft nachgerade unmöglich geworden. Auch die größten Optimisten unter ihnen, die bisher immer noch auf Mainz und einen Umschwung gehofft hatten, durften den aufgeschobenen Abzug nicht länger verzögern. Sie hatten eingesehen, daß ihre Freude über des Thrakers schwäbische Siege recht voreilig gewesen war. Auch ihnen blieb der schwere Schritt nicht erspart, den Boden, auf dem die meisten unter ihnen geboren waren und den sie alle mit soviel Liebe bebaut hatten, aufzugeben und dorthin zurückzueilen, woher einst ihre Voreltern gekommen waren.

Jeder am Rhein anlangende Emigrantenzug vermehrte dort die Aufregung. Die am Strome gelegenen Städte begannen Andernachs Beispiel zu folgen und sich durch Errichtung von Mauern zu schützen, da ihnen der Rhein vor den Barbaren keine genügende Sicherheit mehr zu bieten schien. Bedenkt man, daß die Markomannen Rätien wieder überfluteten und bis an die Alpen vorstießen und daß die Germanen ihre Raubzüge schon bis Gallien hinüber auszudehnen wagten, wird man diese Vorsicht sorgsamer magistri nicht für überflüssig halten dürfen.

Da schien es, als ob man zu früh abgebaut habe. In Gallienus bestieg der sehnlichst erwartete Feldherr den Thron.

Nichts von den verkommenen Mainzern erwartend, hatte dieser zwei britannische Legionen an den Rhein geführt und mit Hilfe dieser die andrängenden Alemannen und Franken zurückgewiesen. Aber die Ausnützung des Erfolges behufs Wiedergewinnung des Limes vermochte auch dieser tatkräftige Mann nicht durchzusetzen. Dringendere Aufgaben und Gefahren riefen ihn nach Italien zurück. Er konnte nicht gleichzeitig in Obergermanien, Italien und Rätien gegen Deutsche, zuchtlose Illyrier und auftretende Gegenkaiser Siege erfechten.

Unter diesen Umständen mußte der Kaiser schweren Herzens die Abrechnung am Limes vorläufig aufschieben. In weiser Beschränkung beschloß Gallienus, den letzteren aufzugeben und das, was nicht mehr zu halten war, Franken und Alemannen zu überlassen.

Und nun trat das Erstaunliche ein, worauf E. Fabricius besonders aufmerksam gemacht hat, daß kein römischer Truppenteil trotz Nähe von Rhein und Donau auf das dem Feinde abgekehrte sichere Ufer zurückzugelangen vermocht hat. Rechts des Rheines müssen sich Auxilia und numeri verblutet oder dem Feinde angeschlossen haben. Letztere Annahme wird überall dort zutreffend sein, wo ein Kastell als freiwillig geräumt nachgewiesen ist. Auch in Rätien haben nach jener Zeit nur noch jene Truppenteile fortbestanden, die von Haus aus auf dem rechten Donau-Ufer garnisonierten, die anderen verschwanden von der Bildfläche.

Die Gründe für diese Tatsachen sind in dem von Hadrian eingeführten und dessen Nachfolgern ausgebauten Systeme und in der Degeneration sämtlicher Truppen der betreffenden Provinzen zu suchen.

Und trotzdem behielt man auch ferner diese Art der so verhängnisvoll gewordenen Grenzverteidigung bei, ja man verteilte jetzt sogar die Legionen, wie einst die Kohorten, Alen und Numeri, auf die einzelnen festen Plätze der neuen Grenze.

Wollten wir dieser einen Besuch abstatten, müßten wir an den Ausgangspunkt unserer Schilderung zurückkehren. Wir würden uns in die vorflavische Zeit zurückversetzt fühlen, denn von 260 n. Chr. ab bildeten Rhein und Donau wieder wie damals die Grenzen des römischen Reiches.

Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn. Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

YC 37979

515206

DD201
M2W9

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY